

Wilhelm Groener gehört heute zu den beinahe Vergessenen der jüngeren deutschen Geschichte. Dabei stand er als Reichswehrminister mit weitreichendem Einfluß über die eigentliche Militärpolitik hinaus im Brennpunkt des politischen Geschehens der entscheidenden Jahre von 1928 bis 1932.

Der Fachminister Groener führte die kleine Reichswehr in eine neue Phase effizienter Rüstungspolitik, die der verfassungsmäßigen Regierung ein politisch zuverlässiges und militärisch den Möglichkeiten der Versailler Nachkriegsordnung angepaßtes Instrument in die Hand geben sollte. Diese Normalisierung des militärischen Apparates von einem isolierten Fremdkörper zu einem festen Bestandteil des Staates in seiner innen- wie außenpolitischen Ausrichtung wurde jedoch nachhaltig von der Krise der Republik behindert. Die Widerstände gegen seinen militärpolitischen Reformkurs, aber auch rein politische Erwägungen veranlaßten Groener zum Eingriff in die Innenpolitik bis hin zur geschäftsführenden Übernahme des Reichsinnenministeriums 1931/32. Er scheiterte schließlich an den Problemen des von der Reichswehrführung mitgeschaffenen und mitgetragenen Präsidialregimes, als seine Behandlung der nationalsozialistischen Gefahr die Unterstützung besonders Hindenburgs und Schleichers verlor. An der Politik Wilhelm Groeners lassen sich die militärischen und politischen Entwicklungslinien am Ende der Weimarer Republik exemplarisch aufzeigen.

WILHELM GROENER

Hürter · Wilhelm Groener

Beiträge zur Militärgeschichte

Herausgegeben vom
Militärgeschichtlichen Forschungsamt

Band 39

R. Oldenbourg Verlag München 1993

Wilhelm Groener

Reichswehrminister am Ende der
Weimarer Republik
(1928—1932)

Von
Johannes Hürter

R. Oldenbourg Verlag München 1993

Das Umschlagbild zeigt:

Groener, Heye und Schleicher beim Reichswehrmanöver, Mitte September 1930
(Ullstein)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Hürter, Johannes:

Wilhelm Groener : Reichswehrminister am Ende der Weimarer
Republik (1928–1932) / von Johannes Hürter. – München :
Oldenbourg, 1993

(Beiträge zur Militärgeschichte ; Bd. 39)

Zugl.: Mainz, Univ., Diss.

ISBN 3-486-55978-8

NE: GT

© 1993 R. Oldenbourg Verlag GmbH, München

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Freiburg i. B.

Druck und Bindung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München

ISBN 3-486-55978-8

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	VII
Vorwort	VIII
Danksagung	XI
 I. Einleitung	 1
II. Voraussetzungen	
Die Erfahrungen Groeners vor 1928	5
1. Herkunft, Persönlichkeit, Werdegang	5
2. Grundzüge einer militärisch-politischen Konzeption	21
III. Der Beginn	37
1. Ernennung Groeners zum Reichswehrminister	37
2. Exemplarischer Einstand: Lohmann-Affäre und Panzerschiff-Krise	54
IV. Aufbrüche	
Die Entwicklung des militärischen Apparates unter Groener	79
1. Konzentration der militärpolitischen Führung	79
2. Koordination militärischer Planung und Arbeit	91
3. Kooperation mit der zivilen Entscheidungsebene	111
4. Personelle Rüstung: Grenzschutz, Milizgedanke, Jugendertüchtigung ...	128
5. Haushaltsfragen	150
V. Interdependenzen	
Die Wechselwirkung von Wehr- und Außenpolitik	163
1. Einordnung in die außenpolitische Revisionsstrategie	163
2. Die Abrüstungsfrage	180
VI. Verstrickungen	
Groener und der innenpolitische Standort der Reichswehr	199
1. Der gescheiterte Ausgleich mit den republikanischen Kräften 1928/29 ...	199
2. Die Gegenbewegung: Widerstand von rechts, interne Vertrauenskrise ...	219
3. Politische Einflußnahme im Übergang zum Präsidialsystem	240
4. Machtfaktor im Ersten Kabinett Brüning	260
5. Das unsichere Kriterium der ›Wehrfreudigkeit‹	282

VII. Das Ende	307
1. Doppelminister: Personalunion von Wehr- und Innenressort	307
2. SA-Verbot und Sturz	328
VIII. Zusammenfassung	355
Abkürzungsverzeichnis	367
Quellen- und Literaturverzeichnis	369
A. Archivalien	369
B. Veröffentlichte Quellen und Literatur	376
Personenregister	389
Abbildungen	nach 36

Vorwort des Herausgebers

Wilhelm Groener, aus bescheidenen Verhältnissen in Württemberg stammend, weist eine bemerkenswerte militärische Karriere auf: Im Ersten Weltkrieg zuerst für das Feldeisenbahnwesen verantwortlich, dann Vorstandsmitglied des Kriegsernährungs- und schließlich Leiter des Kriegsammtes, so daß er nahezu sachlogisch Ludendorff in der Funktion des Generalquartiermeisters nachfolgen konnte. Er meisterte die schwierige Aufgabe der Demobilisierung des kaiserlichen Heeres und stellte sich der jungen Weimarer Republik zur Verfügung.

Groeners unbestrittene Leistungen und Verdienste machten ihn über militärische Kreise hinaus bekannt, und es schien nur eine Frage der Zeit zu sein, daß er mit einer politischen Aufgabe betraut wurde.

Nach seiner Tätigkeit als parteiloser Fachminister im Reichsverkehrsministerium 1920—1923 übernahm er Anfang 1928 schließlich das Amt des Reichswehrministers, 1931 kam noch das Innenministerium hinzu — Positionen, die er bis 1932 innehatte.

Die vorliegende Arbeit, eine an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz entstandene und von Professor Dr. Winfried Baumgart begleitete Dissertation, untersucht erstmals auf breiter Quellenbasis Groeners Politik als Reichswehr- und Innenminister in dieser für die Weimarer Republik so entscheidenden und folgens schweren Zeit.

Herrn Dr. Johannes Hürter gelingt es dabei, die Verschränkung von innen-, verfassungs- und parteipolitischen, von außenpolitischen und diplomatiegeschichtlichen mit den militär- und rüstungspolitischen Problemen nachzuvollziehen und kritisch zu analysieren und damit ein hervorragendes Beispiel für eine moderne Militärgeschichtsschreibung zu geben.

Diese sorgfältig recherchierte und flüssig geschriebene biographische Studie vermag das von der Forschung kontrovers beurteilte Verhältnis von Reichswehr und Republik und vor allem den Anteil der militärischen Macht und ihrer Führung am Scheitern der Weimarer Demokratie neu zu bestimmen und darüber hinaus einen erkenntnisreichen Beitrag über das Verhältnis von Militär, Gesellschaft und Politik im modernen Industriestaat zu bieten.

Dr. Günter Roth
Brigadegeneral
Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Vorwort

Es mag auf den ersten Blick riskant erscheinen, sich auf das vielfach beackerte Forschungsfeld »Ende der Weimarer Republik« zu wagen. Die Arbeit von Johannes Hürter zeigt jedoch, daß es sich immer noch lohnt, in diese Schicksalsjahre der jüngsten deutschen Geschichte hineinzuleuchten.

In seinen beiden Einleitungskapiteln führt der Autor in geraffter, das Wesentliche souverän erfassender Form in die Herkunft, die Persönlichkeit und den militärischen Werdegang Wilhelm Groeners ein. Die Herkunft aus kleinbürgerlichem württembergischem Kreis macht bereits deutlich, daß Groener in der kaiserlichen Armee und damit auch in der Reichswehr kein typischer Offizier war. Seine Zeit an der Spitze des Kriegsernährungsamtes und dann des Kriegsammtes läßt erkennen, daß Groener den sozialen und zivilen Voraussetzungen moderner Kriegführung weit mehr Aufgeschlossenheit entgegenbrachte als der politisch instinkt- und verständnislose, sich in die Politik aber immer wieder herrisch einmischende Generalquartiermeister Ludendorff. In der Krisen- und Revolutionsphase 1918/19 bewährte sich Groener bei der Liquidation des verlorenen Krieges. Er stellte sich den neuen republikanischen Machthabern vorbehaltlos zur Verfügung. In Rechtskreisen galt er allerdings als »Königsmörder«.

Diese Voraussetzungen waren maßgebend dafür, daß Groener im Januar 1928 als Nachfolger Otto Geßlers in die Bendlerstraße berufen wurde. Hürter arbeitet gut heraus, daß Oberst Kurt von Schleicher, Groeners ehemaliger Lieblingsschüler aus der Kriegszeit, an seiner Berufung hinter den Kulissen maßgeblich beteiligt war. Die Verbindung zwischen beiden war in den folgenden Jahren außerordentlich bedeutsam und blieb intakt, bis sich Schleicher in der Krise des SA-Verbots vom April 1932 abrupt von seinem Chef trennte. Ein weiterer wichtiger Faktor für Groeners Stellung und Politik war die Person des Reichspräsidenten Hindenburg, der mit Groener ja 1918/19 engstens und bestens zusammengearbeitet hatte. Dieses Dreigespann war in der Reichswehrpolitik 1928–1932 von ausschlaggebender Bedeutung.

Hürter arbeitet die von Groener betriebene Militärpolitik trefflich heraus. Der neue Minister mußte sich mit zwei Erblasten aus der Geßler-Zeit (der Lohmann-Affäre und der Krise um den Bau neuer Panzerschiffe) befassen. Bei ihrer Bereinigung wird deutlich, daß Groener versucht hat, die Reichswehr aus ihrer von Seeckt geschaffenen Isolation herauszulösen und sie in den republikanischen Staat stärker zu integrieren. Es gelang ihm, die militärpolitischen Zügel (u. a. durch Beiseitedrängung General Heyes als Chef der Heeresleitung und Schaffung des Ministeramtes unter seinem Intimus Schleicher) straffer in die Hand zu nehmen. Die militärische Planung wurde jetzt aus ihrer illusorischen, in alten Großmachttäumen kreisenden Geheimarbeit herausgelöst und an den engen von Versailles gezogenen rüstungstechnischen und personellen Grenzen ausgerichtet, ohne daß Groener auf die geheime Zusammenarbeit mit der Roten Armee verzichtete. Er ordnete die Militärplanung der politischen Führung unter, identifizierte sich mit

Stresemanns Locarno- und Revisionspolitik und erstrebte die Herauslösung aus den Versailler Fesseln mit Geduld und kleinen Schritten, ohne auf die vorsichtige Überschreitung legaler Grenzen zu verzichten (Grenz- und Landesschutz). Diese Neukonzeption sollte aber möglichst von allen politischen Führungskräften von links (SPD) bis rechts (DNVP) mitgetragen werden. Groener war wegen seiner Erfahrungen aus dem Weltkrieg (Zusammenarbeit mit den Parteien und Gewerkschaften im Kriegsamt) prädestiniert dafür, alle Mitglieder der Großen Koalition unter dem SPD-Kanzler Müller in die Verantwortung für seine Militärplanung einzubinden. Diese neuartige Reichswehrpolitik hat Hürter unter den drei Begriffen Konzentration (der militärpolitischen Führung), Koordination (der militärischen Planung) und Kooperation (mit den zivilen Entscheidungsfaktoren) glänzend dargestellt und reflektiert.

Im Kapitel »Interdependenzen« wird klargemacht, daß sich Groeners Reichswehrpolitik vorbehaltlos der außenpolitischen Revisionsstrategie Stresemanns und Brünings unterordnete. Innenpolitisch bemühte sich Groener, die der konservativ und kaisertreu geprägten Reichswehr reserviert gegenüberstehende SPD-Führung von der Notwendigkeit der Landesverteidigung durch das Berufsheer und einen Ausbau des Grenzschutzes im Osten gegen Polen zu überzeugen. Das gelang ihm bei Reichskanzler Müller und anderen SPD-Ministerkollegen, nicht jedoch bei der SPD-geführten preußischen Regierung. Da sich Groener mit diesem Kurs jedoch die Rechtsparteien entfremdete und im Offizierskorps auf Ablehnung stieß, versuchte er sich umzuorientieren. Damit zog er sich und die Reichswehr in das Labyrinth der Intrigen, die zur Berufung Brünings als erstem präsidentalem Reichskanzler im März 1930 und schließlich zu beider Sturz im Mai 1932 führten.

Groeners Rolle bei Brünings Berufung wird von Hürter stärker herausgearbeitet, als das in der Forschung bisher geschehen ist. Zwar wird die Aktivität Schleichers dabei nicht geschmälert, Groeners entscheidende Mitverantwortung jedoch klar unterstrichen. Groener war sich der Konsequenzen des eingeschlagenen Weges sehr wohl bewußt. Er handelte aber anders als Brüning und Schleicher weniger aus der Überzeugung, daß die parlamentarische Demokratie ihre Feuerprobe nicht bestanden habe und daher über eine präsidentale Diktatur die Restauration der Monarchie vorbereitet werden müsse, als aus dem Gefühl heraus, nach dem erdrutschartigen Einbruch des Nationalsozialismus bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 keine Alternative zu haben. Wohl zeigt sein scharfes Vorgehen gegen die Offiziere Scheringer/Ludin/Wendt (Reichswehrprozeß, Uhrenerlaß), daß er die der Weimarer Demokratie aus dem Nationalsozialismus erwachsenden Gefahren erkannte; da sein Werben um die SPD aber erfolglos geblieben war, Hitler seinen geschickten Legalitätseid abgelegt hatte und die Wehrverbände der nationalen Rechten (Stahlhelm, SA) einerseits ein »wehrfreundliches« Potential darstellten, andererseits gefährlich anschwellen (die SA allein auf 400 000 Mann), versuchte Groener, Hitler und seine Bewegung stärker in die staatliche Verantwortung miteinzubeziehen. Zuletzt hob er sogar das Verbot des Eintritts von Nazis in die Reichswehr auf. Sein Entgegenkommen gegenüber Hitler wurde indes enttäuscht, als dieser und die DNVP sich nicht für die Wiederwahl Hindenburgs bei den Präsidentschaftswahlen im April 1932 einspannen ließen. Groener warf das Ruder mit dem bekannten SA-Verbot vom 13. April 1932 wieder herum, führte dadurch aber seinen und Brünings Sturz durch Schleicher und die Kamarilla um Hindenburg herbei.

Hürter arbeitet überzeugend heraus, wie sich Groener in den präsidentialen Drahtseilen verding, die er — im Gefühl der Alternativlosigkeit — entscheidend mitgespannt hatte. Es grenzt nahezu an ein Wunder, daß Groener anders als Schleicher (und General Bredow) beim Röhm-Putsch 1934 von den SS-Häschern unbehelligt blieb.

Die militärische und politische Rolle Groeners als Reichswehrminister 1928—32 und als kommissarischer Reichsinnenminister Oktober 1931—Mai 1932 wird von Hürter in ausgezeichneter Weise dargestellt und beleuchtet. Was an dieser Arbeit ungemein frappiert, ist, daß sie nie am bloßen Geschehnisablauf und an den Quellen haften bleibt. Es ist stets eine höhere Warte, von der herab die Ereignisse betrachtet und in die Zusammenhänge eingeordnet werden. Die Kunst des Materialsichtens, des Darstellens, des Beleuchtens und Beurteilens ist hoch entwickelt. Für eine Erstlingsarbeit ist das ganz außergewöhnlich. Das ganze ist, wie von der Themenstellung her geboten, auf die Person Groeners hin geordnet. Dabei kommt aber keine bloße biographische Studie heraus, sondern eine Arbeit, die in den Gesamtzusammenhang der Schlußphase der Weimarer Republik vortrefflich eingebettet wird. Da Groener neben Hindenburg und den beiden Reichskanzlern Müller und Brüning im Zentrum der Regierungsmacht stand, bietet die Arbeit von Johannes Hürter einen wichtigen Erkenntnisfortschritt für jene Schicksalsjahre der deutschen Geschichte.

Danksagung

Abschluß und Drucklegung einer größeren wissenschaftlichen Arbeit, die man zwar alleine zu verantworten hat, nicht aber ohne das nötige Umfeld bewältigen kann, muß mit Dankbarkeit erfüllen, und diese zu artikulieren ist mir fernab jeder lästigen Pflicht ein um so dringenderes Bedürfnis.

Zu großem Dank verpflichtet bin ich meinem Lehrer Herrn Prof. Dr. Winfried Baumgart, der diese Arbeit angeregt und betreut hat. Seine wissenschaftliche Toleranz, methodische Strenge und rückhaltgebende Zuverlässigkeit habe ich sehr zu schätzen gelernt.

Mein Dank geht außerdem an Herrn Prof. Dr. Erwin Oberländer für die freundliche Übernahme des Korreferats.

Herr Prof. Dr. Theodor Eschenburg hat mir in dankenswerter Weise über seine persönlichen Begegnungen mit Wilhelm Groener Auskunft gegeben.

Herrn Dr. Wolfgang Elz verdanke ich nützliche Ratschläge und ein anspornendes Interesse für die Entwicklung meiner Arbeit.

Herrn Dr. Michael Brabänder danke ich für die Hilfe beim Korrekturlesen.

Das mir gewährte Stipendium nach Maßgabe des Landesgraduiertenförderungsgesetzes Rheinland-Pfalz hat mir eine sorgenfreie Konzentration auf mein Arbeitsvorhaben gestattet.

Auch die von mir beanspruchten Archive und ihre Bediensteten haben zu dieser Dissertation beigetragen.

Mein besonderer Dank geht an das Militärgeschichtliche Forschungsamt, Freiburg i. Br., für die Aufnahme meiner Arbeit in diese Reihe sowie an seine Schriftleitung für die gute Zusammenarbeit beim Vorbereiten der Drucklegung.

Ich danke den lieben Menschen aus meinem persönlichen Umfeld, die mich in den letzten Jahren auf die eine oder andere Weise unterstützt haben. Besonders meiner Frau und meiner kleinen Tochter schulde ich tiefen Dank. Sie haben das Entstehen dieser Arbeit durch ihre Geduld und Liebe gegenüber einem gleichsam von der Reichswehr besetzten Ehemann und Vater Tag für Tag entscheidend gefördert.

Die vorliegende Arbeit wurde 1992 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz als Dissertation angenommen.

Rüsselsheim, im September 1992

Johannes Hürter

Meinen Großeltern Meta und Kurt Doß

I. Einleitung

Wilhelm Groener war im Ersten Weltkrieg sowie am Anfang und Ende der Weimarer Republik eine der markantesten Gestalten des politischen Lebens in Deutschland. In ihm verbanden sich militärische Kompetenz und politisches Verständnis zur modernen Erscheinung des politischen Soldaten, der über seinen Fachauftrag hinausgriff und — jeweils in einer Krisensituation — entscheidenden Einfluß auf die innere Entwicklung des Staates nahm. Zugleich erkannte Groener wie kaum ein zweiter, daß auch die militärische Vorbereitung untrennbar mit dem politischen und sozialökonomischen Umfeld verknüpft ist, daher also nicht isoliert betrieben werden kann. Dieses komplexe Verständnis von Militärpolitik in Kombination mit rein politischem Interesse, dieses Neben- und Ineinander von militärfachlichen und politischen Intentionen erheben seine Tätigkeit jenseits einer begrenzten militärgeschichtlichen Betrachtungsweise zu allgemeiner historischer Bedeutung. Dennoch fehlt bis heute eine Biographie Groeners, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen würde¹. Auch die einzelnen Abschnitte seines Wirkens sind noch nicht alle ausreichend untersucht. Dies macht sich besonders für die Geschichte der Weimarer Republik bemerkbar. Während die weichenstellende Amtszeit Groeners als Erster Generalquartiermeister 1918/19 bereits in einer Spezialstudie behandelt wurde², hat seine nicht weniger wichtige Politik als Reichwehrminister der Jahre 1928 bis 1932 noch keine genauere Analyse gefunden³. Die folgende Untersuchung möchte diese Lücke schließen. Dabei sollen gleichermaßen die militärpolitischen und die allgemeinpolitischen Aspekte seiner Amtstätigkeit und ihrer Überschreitung berücksichtigt werden, um nicht etwa nur zu einem Ausschnitt, sondern möglichst zu einer Gesamtdarstellung der Politik eines Reichwehrministers zu gelangen, der in seiner Wirkung nicht auf den Fachbereich seines Ressorts beschränkt blieb.

Das bisherige Fehlen einer Untersuchung der Politik Groeners während seiner Amtsjahre als Reichwehrminister ist um so bemerkenswerter, wenn man das große Interesse bedenkt, das nicht nur die Weimarer Republik im allgemeinen, sondern auch die Rolle der bewaffneten Macht in ihr bei der Forschung hervorgerufen hat. Dabei folgte die historiographische Auseinandersetzung mit der Reichswehr den großen Entwicklungslinien der Geschichtswissenschaft nach 1945. Die ältere Forschung bis Ende der 60er Jahre hat

¹ Die veraltete und nicht nur in ihrer Quellenbehandlung höchst anfechtbare Biographie der Tochter Groeners über ihren Vater (Groener-Geyer, Groener) erhebt diesen Anspruch erst gar nicht.

² Vgl. die Arbeit von Gerhard W. Rakenius.

³ Vgl. auch Deist, *Aufrüstung*, S. 382: »Der Nachfolger Geßlers im Amte des Reichwehrministers, Wilhelm Groener, wird in der Literatur zur Reichswehrgeschichte meistens nur als Initiator des Ebert-Groener Bündnisses vom November 1918 und im Zusammenhang mit dem SA-Verbot vom Frühjahr 1932 erwähnt. Die Konturen seiner Politik in den vier entscheidungsreichen Jahren seines Ministeramtes vom Januar 1928 bis zum April 1932 bleiben unscharf und verschwommen.« An diesem Ende der 70er Jahre formulierten Desiderat hat sich bis jetzt grundsätzlich nichts geändert.

sich vornehmlich mit dem Verhältnis Armee/Republik und den innenpolitischen Aktivitäten der Reichswehrführung befaßt, so etwa die Arbeiten von Thilo Vogelsang und Francis L. Carsten⁴. Mit dem Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft seit Beginn der 70er Jahre verlagerte sich das Interesse auf die militärfachlichen Determinanten der Reichswehrpolitik, auf die Strukturen militärischer Vorbereitung in ihrer gesellschaftlichen, rüstungswirtschaftlichen, innen- und außenpolitischen Bedeutung⁵. Vor allem die innovativen Studien von Michael Geyer haben auf diese unbestreitbare Relevanz moderner Rüstungspolitik und ihres Ausgreifens in die zivile Sphäre bereits während der Weimarer Republik aufmerksam gemacht⁶. Diese Erweiterung des Blickfelds war unbedingt notwendig, doch geriet die jüngere Forschung mit ihrer dezidierten Abgrenzung von der traditionellen Politikgeschichte auch hier in die Gefahr einer neuen Orthodoxie, einer erneuten Verengung unter anderen Vorzeichen. Im vergangenen Jahrzehnt ist es um die Geschichte der Reichswehr und ihrer politischen Führung still geworden, zu den erforderlichen Versuchen einer undogmatischen Synthese der älteren und jüngeren Ansätze und Teilergebnisse kam es nicht. Die folgende Untersuchung will einen Beitrag zu dieser noch unerfüllten Aufgabe leisten. Dabei versteht sich der personalistische Bezugspunkt nicht als Relikt eines überholten Traditionalismus, sondern als Möglichkeit, in der Darstellung der hierzu besonders geeigneten Tätigkeit Groeners die unterschiedlichen Aspekte der Reichswehrgeschichte wie in einem Prisma zu bündeln. Die Amtsjahre dieses Reichswehrministers kennzeichnen eine übergreifende Bedeutung militärischer Sachfragen, zugleich aber auch eine relative Autonomie des Politischen, die sich jedem einseitigen Determinismus entzieht. Im komplexen Agieren Groeners spiegeln sich gleichermaßen die Entwicklung der Reichswehr und die des Weimarer Staates in den Jahren 1928 bis 1932 wider.

In diesem Zusammenhang erscheint es wichtig, die überlieferten Quellen weniger verallgemeinernd und wieder stärker in ihrem historischen Kontext zu untersuchen — so fruchtbar eine vergleichende Militarismuskritik auch sein mag. Auf welche Quellengrundlage kann sich eine Studie über die Politik Groeners aber stützen? Die Aktenüberlieferung aus dem Reichswehrministerium ist stark durch die Vernichtungen des letzten Weltkrieges beeinträchtigt⁷. Dies macht sich besonders schmerzlich bemerkbar bei der unmittelbaren Umgebung Groeners wie der Adjutantur des Ministers, der Wehrmachtsabteilung oder des Ministeramts, deren Bestände bis auf verschwindende Reste verloren sind. Auch die Arbeit der übrigen Reichswehrdienststellen ist für den behandelten Zeitabschnitt bei weitem nicht vollständig dokumentiert, wobei die Situation bei der Marine günstiger ist als beim Heer und man auch bei letzterem zwischen bruchstückhaft (Chef der Heeresleitung) und noch relativ gut (Heereswaffenamt) überlieferten Bereichen unterscheiden muß. Trotz dieser fragmentarischen Aktenlage läßt sich aber aus dem vorhandenen Material des Reichswehrministeriums mosaikartig ein authentisches Bild

⁴ Vogelsang, Reichswehr; Carsten, Reichswehr.

⁵ Zu dieser neuen Perspektive und ihrer Abgrenzung von der älteren Literatur vgl. bereits den Forschungsbericht Michael Geyers von 1973 (Geyer, Wehrmacht).

⁶ Vgl. besonders Geyer, Organisation, und Geyer, Aufrüstung.

⁷ Zum Schicksal deutscher zeitgenössischer Quellen allgemein vgl. den Aufsatz von Josef Henke.

der Militärpolitik während der Amtszeit Groeners zusammensetzen. Hinzu kommen die Nachlässe der reichswehrpolitischen Protagonisten, vor allem natürlich diejenigen Groeners und Schleichers. Alle diese Bestände werden im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg (BA-MA) verwahrt, das damit von zentraler Bedeutung für diese Arbeit ist. Nicht weniger wichtig sind die Akten der zivilen Reichsbehörden, besonders die der Reichskanzlei (Bundesarchiv Koblenz: BA) und des Auswärtigen Amtes (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn: PA-AA), die reichhaltig genug vorliegen, so daß sie noch vieles für die Beziehung Reichswehr/Politik Interessante über die gedruckten Quellen der großen Fondseditionen (AdR, ADAP) hinaus enthalten — auch wenn die militärpolitischen Verschlusssachen teilweise verloren sind. Von den relevanten Beständen des Bundesarchivs-Abteilungen Potsdam (BA-P, vormals Zentrales Staatsarchiv der DDR) sind die Akten des Reichsinnenministeriums zu nennen, die trotz ihrer Lücken einigen Aufschluß über die Tätigkeit Groeners als kommissarischer Reichsinnenminister von Oktober 1931 bis Mai 1932 geben. Dieser Aspekt seines politischen Agierens darf hier nicht unberücksichtigt bleiben.

Neben diesen für die folgende Studie wichtigsten vier Archiven sind noch einzelne Bestände an anderen Orten von Belang. Während im Archiv der sozialen Demokratie Bonn (AdsD) die Nachlässe sozialdemokratischer Politiker und im Institut für Zeitgeschichte München (IfZ) vor allem das Tagebuch Hans Schäffers interessant sind, steuern die Akten der Länderbehörden im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (BHSTA München) sowie im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel (NSTA Wolfenbüttel) einiges zur Grenzschutzfrage bzw. zum Verhältnis zwischen dem Reichsinnenministerium und Braunschweig 1931/32 bei. Daß neben dem unveröffentlichten Archivmaterial die beträchtliche Zahl der bereits edierten Quellen, ausgewählte zeitgenössische Publikationen und die Memoirenliteratur auszuwerten sind, braucht kaum erwähnt zu werden. Eine genaue Durchsicht der Tagespresse, die ein Forschungsfeld für sich bildet, muß jedoch ausbleiben. Den meisten Behörden- und Nachlaßbeständen liegen aber eine Fülle von Zeitungsauszügen bei, die einen guten Querschnitt der öffentlichen Meinung vermitteln und zum Teil herangezogen werden können. Dagegen sollen die bisher vernachlässigten Sitzungsprotokolle des Reichstags und seines Haushaltsausschusses vollständig für die Militärpolitik Groeners gesichtet werden. Die parlamentarischen Äußerungen des Reichswehrministers bilden einen wichtigen Bestandteil seiner Amtstätigkeit. Insgesamt besteht also trotz der erwähnten Lücken eine breite Grundlage veröffentlichter und unveröffentlichter Quellen zur Politik Groeners vom Januar 1928 bis zum Mai 1932, die eine ausreichende Einsicht in die vielfältigen Erscheinungsformen seines Wirkens erlaubt. Diese Bandbreite der Tätigkeit Groeners, die militärpolitische wie allgemeinpolitische Probleme umschließt und z. T. verknüpft, drückt der Vorgehensweise der folgenden Arbeit ihren Stempel auf. Eine durchgehend chronologische ›Verlaufsgeschichte‹ ist ihr ebenso unangemessen wie ein bloßes Nebeneinanderstellen vereinzelter Aspekte. Es soll daher eine Mischung beider Methoden versucht werden. Nach der Skizzierung des Werdegangs und der Überzeugungen Groeners vor 1928 (Kap. II, 1—2) sind seine Berufung zum Reichswehrminister sowie seine ersten Amtsmonate zu beschreiben, an denen einige Grundzüge seiner Politik exemplarisch verdeutlicht werden können (Kap. III, 1—2). Diesem

Entree wird dann die Untersuchung der einzelnen Aufgabenfelder und Strukturen der Ressortführung Groeners, also gewissermaßen der eigentlichen Militärpolitik und ihrer politischen Bedeutung, folgen (Kap. IV,1—5; V,1—2): die interne Machtverlagerung im Reichswehrministerium, die militärische Planung und Vorbereitung, die Kooperation mit der zivilen Exekutive, die Vertretung des Wehretats, das Verhältnis Militärpolitik/Außenpolitik und die Abrüstungsfrage. Bei der anschließenden Darstellung der Beziehungen Groeners zum innenpolitischen Umfeld kann wieder stärker eine übergreifende chronologische Entwicklungslinie verfolgt werden (Kap. VI,1—5; VII,1—2). Von der militärpolitischen Standortsuche zwischen den parteipolitischen Fronten über die Einflußstellung der Reichswehrführung im Präsidialsystem bis zu den aufgeregten Monaten der Aktivitäten Groeners als fachübergreifender Doppelminister ist eine fortschreitende Verstrickung in die innere Krise zu untersuchen. Die einzelnen Kapitel der Studie sollen durch zahlreiche Bezüge untereinander ein dichtes Netz bilden, das der gleichzeitigen Verschränkung und Parallelität von militärischen und nichtmilitärischen Faktoren in der Politik Wilhelm Groeners gerecht wird, ohne aber die Dinge unnötig zu komplizieren. Mit diesem guten Vorsatz möge sich der Vorhang öffnen!

II. Voraussetzungen. Die Erfahrungen Groeners vor 1928

1. Herkunft, Persönlichkeit, Werdegang

Als Generalleutnant a.D. Wilhelm Groener am 19. Januar 1928 zum Reichswehrminister ernannt wurde, übernahm kein in der Militärpolitik Unerfahrener das schwierige Amt in der Bendlerstraße¹, sondern ein Experte ersten Ranges, der in seinem 61. Lebensjahr auf reichhaltige militärische, politische und menschliche Erfahrungen in führenden Positionen und entscheidenden Situationen zurückblicken konnte. Die Summe dieser Erfahrungen war für das Denken und Handeln Groeners nach 1928 prägend, ein Blick auf seinen Lebensweg vor dieser Zeit ist daher für das Verständnis seiner Politik am Ende der Weimarer Republik unabdingbar.

Wilhelm Groener kam aus bescheidenen Verhältnissen². Er wurde am 22. November 1867 als Sohn eines Regimentszahlmeisters in Ludwigsburg geboren. Diese soziale Herkunft wäre nicht weiter erwähnenswert, hätte sie nicht der Offizierslaufbahn Groeners im kaiserlichen Heer eine besondere Beinote verliehen. Als Groener 1884 an seinem 17. Geburtstag als Fahnenjunker in das 3. Württembergische Infanterie-Regiment Nr. 121 in Ludwigsburg eintrat, konnte er sich für seinen weiteren Werdegang nicht auf Ansehen und Einfluß von Geblüts- oder Geldadel stützen, sondern mußte allein auf Fleiß und Begabung vertrauen. Sein späterer Aufstieg im Generalstab zeigt die Möglichkeiten auf, die sich einem Berufsoffizier aus unvermögendem bürgerlichem Haus auch in der Wilhelminischen Zeit boten³. Freilich hätte es Groener bei einer standesgemäßen Abstammung leichter gehabt, und das Gefühl, wegen seiner Herkunft benachteiligt zu sein, hinterließ Wunden. In einem Gespräch mit Brüning beklagte er sich noch 1932 bitter über seinen mangelnden Einfluß im Generalstab vor und bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs. »Sein Vater, der nur Zahlmeister gewesen sei, sei dabei das ausschlaggebende Moment gewesen. Eigentlich sei er immer als Einsamer durch seine militärische Laufbahn gewandelt.«⁴ Doch gerade der Umstand, daß Groener ohne gesellschaftlichen Hintergrund auf sich gestellt war, förderte die geistige Unabhängigkeit eines trotzig allein

¹ In der Berliner Bendlerstraße lag der Gebäudekomplex des Reichswehrministeriums, der sogenannte »Bendlerblock«. Die »Bendlerstraße« steht als Synonym für das Reichswehrministerium.

² Das Gerüst der Lebensdaten ist im folgenden den Lebenserinnerungen Groeners (bis 1919) und dem inhaltreichen Artikel Hillers von Gaertringen in der NDB entnommen. Einige Ergänzungen, besonders zu den frühen Jahren, bietet die ältere Kurzbiographie Kabischs, während die Angaben der Tochter Groeners (Groener-Geyer, Groener) nicht immer zuverlässig sind. Zur Karriere Groeners bis zum Ende des Ersten Weltkriegs vgl. auch die kleine Studie von Helmut Hauessler.

³ Zur sozialen Struktur des Offizierskorps in der kaiserlichen Armee vgl. u. a. Schulte, *Armee*, S. XXXIV–XXXVIII.

⁴ Brüning, *Memoiren*, S. 548.

seinem Gewissen Verpflichteten⁵, der sich nicht durch vorgefaßte Meinungen oder standesspezifische Rücksichten, sondern durch einen von ihm immer wieder beschworenen »Wirklichkeitssinn« leiten ließ⁶. Und der Zwang, sich durch Leistung zu empfehlen, begründete seine überdurchschnittliche Fachkompetenz und ebnete ihm den Weg über das jahrgangsbeste Abschlußzeugnis der Kriegsakademie in den Großen Generalstab, dem Allerheiligsten des preußisch-deutschen Militärapparates, in das er 1899 als Hauptmann versetzt wurde.

Wie sich Groeners realitätsbezogene Denkweise und schwer erarbeitete Fachqualifikation maßgeblich auf seine soziale Herkunft zurückführen lassen, kann man neben dieser seine lokale Herkunft für das ungewöhnlich zivile Auftreten verantwortlich machen, das ihn vor anderen Berufsoffizieren auszeichnete⁷. Groener selbst schreibt es in seinen Lebenserinnerungen der liberalen Atmosphäre seiner württembergischen Heimat zu, »wenn ich in meinem Leben auch Verständnis für andere Menschen als für Offiziere gehabt habe«⁸. Der »schwäbische Kleinbürger«⁹ Groener war frei von dem Standesdünkel und den gesellschaftlichen Scheuklappen vieler seiner Kollegen, eine Eigenschaft, die seine spätere Tätigkeit als politischer Soldat und den dafür erforderlichen Umgang mit Zivilisten ungemein erleichterte. Wer jedoch noch stärker der altpreußischen Tradition des Militärberufsstandes verhaftet war, der mußte wie 1918 der Generalstabsoffizier Albrecht von Thaer das »Offiziermäßig-Soldatische« an Groener vermissen¹⁰. Das bürgerliche Erscheinungsbild eines Reserveoffiziers und die relative Unvoreingenommenheit bei der Beurteilung militärischer wie politischer Fragen machten Groener bei vielen führenden Militärs suspekt. Sein Wirken im Kriegsamt und als Generalquartiermeister trug außerdem dazu bei, daß er vielerorts nur noch als »Nichtpreuße und Demokrat«¹¹ verkannt

⁵ Je stärker sich Groener während seiner Laufbahn isoliert und mißverstanden fühlte, desto mehr betonte er seine innere Selbständigkeit, sehr charakteristisch z.B. in einem Brief an seine Frau, Kiev 19./20. 4. 1918 (Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution, S. 349): »Nun will ich wieder an meine Arbeit, die ich — wie ich mir felsenfest vorgenommen habe — nur nach *meinem* Gewissen und ohne Rücksicht auf Menschen, ob hoch oder niedrig, ob Kaiser, Hindenburg, Ludendorff oder den geringsten Arbeiter leiste. Andernfalls entbiete ich den Leuten den schwäbischen Gruß. — So hab ich's gehalten, seitdem ich in führender Stellung bin, und darin größere Befriedigung gefunden als in tausend Orden, die sie mir umhängen mögen oder nicht mögen. Der beste Aufenthalt für solche Dinge ist meine alte Cigarrenkiste.«

⁶ Der Begriffsgegensatz »Wirklichkeitssinn«-»Selbsttäuschung« wurde von Groener immer wieder benutzt. Nur ein Beispiel von vielen: »Unter dem Zwange tragischer Selbsttäuschung ist das Verhängnis über uns gekommen [...]. Mehr Wirklichkeitssinn ist die Mahnung des Weltkrieges an das deutsche Volk.« (Groener, Weltkrieg, S. 101.)

⁷ Theodor Eschenburg, der als Privatsekretär Stresemanns die Bekanntschaft Groeners gemacht hat und von dem die eingehendste Charakteristik des Reichswehrministers stammt (Eschenburg, Rolle, S. 7—9), schreibt von »sehr zivilen süddeutschen Umgangsformen« (ebd., S. 8). Vgl. auch Vincenz Müller, Vaterland, S. 280.

⁸ Groener, Lebenserinnerungen, S. 36.

⁹ Eschenburg, Rolle, S. 7.

¹⁰ Tagebuchaufzeichnung Thaers, 28. 10. 1918 (Thaer, Generalstabsdienst, S. 248). Auch Eschenburg, Rolle, S. 8, meint, ihm habe »die strenge traditionelle Standesauffassung des Offiziers« gefehlt, obwohl er ein »harter Soldat« gewesen sei.

¹¹ Wild von Hohenborn an seine Frau, 30. 10. 1918 (Militär und Innenpolitik II, S. 1346).

wurde. Darauf wird noch näher einzugehen sein. Man würde der Persönlichkeit Groeners aber nicht gerecht werden, wollte man aus den beschriebenen Eigenschaften den Schluß ziehen, daß er von den Einflüssen des ihn umgebenden Milieus frei geblieben sei. Seit Jugendjahren vom Soldatenleben geprägt, konnte und wollte er seine Profession letztlich nie verleugnen. Auch lag Groener jeder süddeutsche Provinzialismus fern. Der im Großen Generalstab geschulte Offizier dachte stets von der Zentrale Berlin aus, wo er die längste Zeit seines Lebens verbrachte. Der Württemberger Groener hatte in der von preußischen Traditionen bestimmten gesamtstaatlichen Armee des deutschen Kaiserreiches seine Heimat gefunden. Dem blieb er im Herzen immer verbunden, auch wenn er wie kaum ein zweiter mit nüchternem Pragmatismus auf neue Realitäten reagieren konnte.

Groeners Aufnahme in den Großen Generalstab war bei seiner kleinbürgerlichen und süddeutschen Provenienz keine Selbstverständlichkeit, so daß der junge ehrgeizige »homo novus« mit Recht stolz auf das Erreichte sein konnte. Er wurde von vornherein der Eisenbahnabteilung zugeteilt, zu der man ihn auch nach den obligaten Kommandierungen zur Truppe immer wieder zurückversetzte. Im Rückblick fühlte sich Groener innerhalb des Generalstabs auf diese Abteilung, die von 1899 bis 1916 der Mittelpunkt seiner militärischen Laufbahn blieb, »abgeschoben« und schrieb dies wohl mit Recht seiner geringen Herkunft zu¹². Doch ohne Zweifel konnte sich dort seine organisationsstrategische Begabung besonders gut entfalten. Obwohl den fleißigen Spezialisten der Eisenbahnabteilung das Odium von Verwaltungsbeamten anhaftete, trugen sie hohe Verantwortung für die moderne Kriegführung, in der es maßgeblich auf schnellen Aufmarsch, große Mobilität hinter der Front und reibungslosen Nachschub ankam. Groener arbeitete sich schnell in die komplizierte Materie des Zusammenspiels von Mobilmachungsplanung und Verkehrstechnik ein, zeichnete sich aus und stieg kontinuierlich auf, bis er am 1. Oktober 1912 als Oberstleutnant zum Chef der Eisenbahnabteilung ernannt wurde. Seine Arbeit verschaffte ihm Einblicke in die Verschmelzung von Kriegshandwerk, Wirtschaft und Verkehr¹³, die im Industriezeitalter den herkömmlichen militärischen Rahmen sprengte. Die für die Eisenbahnabteilung unumgängliche Zusammenarbeit mit den zivilen Stellen sensibilisierte ihn für die übergreifenden Probleme moderner Militärpolitik, mit denen er in einer traditionelleren Sektion des Generalstabs wohl kaum konfrontiert worden wäre. So reifte Groener bereits vor 1914 zu einem Militär neuer Prägung heran, wenn auch eher unbewußt¹⁴. Erst die Erfahrung des Weltkriegs eröffnete ihm für die militärische Bedeutung der sozialökonomischen und politischen Rahmenbedingungen endgültig die Augen.

Trotz seiner arbeits- und erfolgreichen Tätigkeit in der Eisenbahnabteilung galt Groeners ganze Liebe operativen Studien, mit denen er sich nebenher beschäftigte¹⁵ — wenn auch oft im Zusammenhang mit seinem eigentlichen Arbeitsgebiet. Dabei wurde ihm die Auseinandersetzung mit den Gedanken des Generalstabschefs Graf Schlieffen zum

¹² Brüning, *Memoiren*, S. 548.

¹³ Dazu vor allem Groener, *Lebenserinnerungen*, S. 134 f.

¹⁴ »Ohne daß es mir selbst deutlich wurde, drängte mich meine militärische Aufgabe auf Fragenkreise, die mir von Hause aus fremd waren.« (Ebd., S. 335.)

¹⁵ Vgl. ebd., S. 97.

Schlüsselerlebnis¹⁶. Groener entwickelte sich zum begeisterten Anhänger der Lehre Schlieffens vom Bewegungskrieg und der schnellen Entscheidung durch einen umfassenden Flügelangriff. Auch nach dem Ersten Weltkrieg blieb er ein Bewunderer dieser Theorien und sah gerade in ihnen die Möglichkeit, mit Hilfe neuer Waffentechniken den leidvoll erfahrenen Stellungskrieg zu überwinden¹⁷. Nach Ausscheiden Schlieffens aus dem Großen Generalstab im Jahre 1905 versuchte Groener im Geiste seines Lehrmeisters auf die operativen Planungen einzuwirken, blieb aber ohne Einfluß. Zeitweise spekulierte er auf eine führende Stellung in der Aufmarschabteilung, doch nachdem 1908 Ludendorff deren Leitung übernommen hatte, wurden die Hoffnungen auf ein stärkeres Gewicht seiner operativen Vorstellungen enttäuscht¹⁸. Gegen die in seinen Augen fatale Verwässerung des Schlieffen-Plans, d. h. die Schwächung des rechten Angriffsflügels zugunsten der linken Verteidigungslinie, konnte er von der Eisenbahnabteilung aus kaum etwas unternehmen. Das Scheitern der Westoffensive von 1914 gab Groener das Selbstgefühl des verhinderten Strategen, der es besser gemacht hätte¹⁹. Der zugleich resignative wie selbstbewußte Wesenszug eines in seinen Plänen nicht zur Geltung Gekommenen blieb an ihm auch später haften.

Groeners Wirkungsmöglichkeiten im Großen Generalstab waren auch durch den herkunftsbedingten Mangel an lobbyistischen Beziehungen eingeschränkt. Diese gewisse Isolation versuchte er dadurch auszugleichen, daß er bemüht war, sich in der Eisenbahnabteilung »einen Stab von jüngeren Mitarbeitern heranzubilden, die ganz auf mich eingestellt waren wie ich auf sie. Mit den allermeisten verband mich im Laufe der Jahre weit mehr als nur das Dienstverhältnis.«²⁰ Auf diese Weise schuf er sich den Kreis enger Vertrauter, der ihm durch Standesverbindungen nicht gegeben war. Von den jungen Offizieren, die maßgeblich von Groener beeinflusst waren, dann Karriere machten und teilweise auch in der Reichswehr wichtige Positionen besetzten, sind Friedrich von Boetticher,

¹⁶ Dazu ebd., S. 68–70. Die zur Verklärung neigende Bewunderung Groeners für Schlieffen — den »*einzigsten* Feldherrn und Staatsmann, den Deutschland seit Bismarck hatte« (Groener an seine Frau, Kiev 12. 10. 1918; Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution, S. 444) — fand ihren literarischen Ausdruck in seinen beiden großen militärhistorischen Schriften (Groener, Testament; Groener, Feldherr). Daß er in diesem Sinne auch auf seine Schüler einwirkte, beweist die Schlieffen-Biographie Friedrich von Boettichers. Die bis zuletzt anhaltende Überschätzung Schlieffens durch Groener widersprach freilich nicht nur seiner sonstigen nüchternen Denkweise, sondern auch den rationalen und progressiven Vorstellungen von Militärpolitik, wie sie besonders in der Amtszeit des Reichswehrministers von 1928 bis 1932 zum Ausdruck kamen — hingewiesen sei nur auf die von Groener durchgesetzte Einordnung der Wehrpolitik in die allgemeinpolitischen Bedingungen, vor allem in die Außenpolitik, ein Merkmal, das sich in Schlieffens Konzeption schwerlich finden läßt.

¹⁷ Vgl. unten Kap. II, 2.

¹⁸ Seiner Verbitterung darüber, daß er seine operativen Ideen vor 1914 nicht hatte zur Geltung bringen können, gab er besonders deutlich in einem Gespräch mit Brüning im Frühjahr 1932 Ausdruck (Brüning, Memoiren, S. 548 f.).

¹⁹ Groeners Gegner sahen darin Besserwisserei, wie etwa Generalleutnant a. D. Georg Wetzell, der über das Buch »Feldherr wider Willen« resümierte: »Mir hat es nicht imponiert, ihm selbst sicher. [...] Das Buch soll doch sagen, ja wenn ich geholt worden wäre, dann!« (Wetzell an Haefen [privat], Nanking 26. 10. 1930; BA-MA, N 629/11.)

²⁰ Groener, Lebenserinnerungen, S. 81.

Erich Frhr. von dem Bussche-Ippenburg, Kurt Frhr. von Hammerstein-Equord, Erich Frhr. von Oldershausen, Stefan von Velsen und Friedrich Frhr. von Willisen zu nennen, vor allem aber Kurt von Schleicher, der Ende 1913 in die Eisenbahnabteilung kam und sich zu Groeners Lieblingsschüler entwickelte. Groener war ein guter Vorgesetzter, der stets viel Wert auf Eigenständigkeit, Kollegialität und zwischenmenschliches Verständnis legte²¹. Die meisten seiner Mitarbeiter haben ihm eine aufrichtige Verehrung entgegengebracht²². Die in der Eisenbahnabteilung erfolgreiche Methode, sich einen persönlichen Vertrautenstab aufzubauen, hat er in allen seinen Tätigkeitsbereichen beibehalten. In kleiner Runde konnte Groener am besten die geistige Potenz entfalten, die dem flüchtigen Beobachter hinter seiner ruhigen und zurückhaltenden äußeren Erscheinung verborgen blieb. Weniger Eindruck machte er hingegen in größeren Diskussionskreisen, da er ein schwacher Debattierer war, dem die spontane freie Rede nicht so im Naturell lag wie das sorgsame schriftliche Ausarbeiten seiner Gedanken²³. Das sollte später auch seine Arbeit in Kabinett, Parlament und Öffentlichkeit erschweren. So blieb Groeners Überzeugungskraft oft auf seine unmittelbare Umgebung begrenzt, die seine Vorstellungen übernahm und umsetzte, die dadurch aber unverhältnismäßig an Gewicht gewann. Die Abhängigkeit seines Wirkens von diesem dünnen Rückhalt mag dazu beigetragen haben, daß sich Groener in seinem militärischen und politischen Weg als »Einsamer« gefühlt hat²⁴.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs gab der Karriere Groeners neuen Antrieb. Anfang August 1914 erhielt er als Chef des Feldeisenbahnwesens nahezu uneingeschränkte Vollmachten über den gesamten Schienenverkehr, einen Monat darauf wurde er zum Oberst ernannt. Der schnelle und perfekte Aufmarsch des deutschen 3-Millionen-Heeres in den ersten Kriegstagen war ohne Zweifel ein Verdienst jahrelanger Planung der Eisenbahnabteilung und begründete den Ruhm Groeners. Da der Aufmarschfahrplan bei Kriegsausbruch bereits in der Schublade lag und nur noch befolgt werden mußte, wurde Groener jedoch erst richtig gefordert, als es in den folgenden Monaten galt, die Eisenbahnen völlig auf den Kriegsbetrieb umzustellen und als operatives Mittel zu perfektionieren. Sein Organisationstalent bewährte sich an allen Fronten glänzend, selbst unter den schwierigen eisenbahntechnischen Bedingungen im Osten. Groeners Leistungen wurden allgemein anerkannt und hatten die bevorzugte Beförderung zum Generalmajor am 26. Juni 1915 sowie neben zahlreichen anderen Ehrungen die Auszeichnung mit dem Orden *pour le mérite* im selben Jahr zur Folge. Auch im Großen Hauptquartier und am kaiserlichen Hof gewann Groener durch seine Verdienste an Einfluß, ohne jedoch nachhaltig auf die Operationsplanung einwirken zu können. So blieb der ehrgeizige Schüler Schlieffens ein kritischer, aber letztlich ohnmächtiger Beobachter der strategischen Entscheidungen in der Obersten Heeresleitung. Den Kriegsverlauf sah Groener nach dem Scheitern

²¹ Zu Groeners Führungsstil ebd., S. 191 f.

²² Vgl. etwa die entsprechenden Passagen in den unveröffentlichten Lebenserinnerungen Friedrich von Boettichers (BA-MA, N 323/56, z. B. Bl. 13 und Bl. 20), der 1914 in der Eisenbahnabteilung und später im Reichwehrministerium als Chef der Völkerbundsabteilung (Heer) unter Groener arbeitete.

²³ Sein ungewandte Auftreten im Gespräch bestätigen Fechter, Menschen, S. 378; Gessler, Reichwehrpolitik, S. 397–399; Eschenburg, Rolle, S. 7 f.; Brüning, Memoiren, S. 649.

²⁴ Ebd.

des ersten Schlages an der Marne zunehmend skeptisch, hoffte aber auf einen guten Friedensschluß, der es erlauben würde, »einen neuen Krieg vorzubereiten und uns möglichst stark zu machen«²⁵. In seinem Tätigkeitsbereich plante er bereits für dieses zweite, vielleicht entscheidende Ringen voraus und ordnete langfristige Verbesserungen des Schienennetzes an, die im Krieg leichter durchzusetzen waren²⁶. Außerdem war er darauf bedacht, die Unterwerfung des zivilen Eisenbahnapparates unter die militärischen Belange für die Zeit nach dem Krieg festzuschreiben²⁷. Der Wunsch nach einem baldigen Frieden, der die Entscheidung im Kampf der antagonistischen europäischen Großmächte vertage, festigte sich durch die allmählich reifende Erkenntnis, daß Deutschland für diesen langen Krieg nicht genügend Vorsorge getroffen habe²⁸. Groener verlor dank seiner Aufgaben als Chef der Feldeisenbahnen nie den Kontakt zu den Zivilbehörden und der Situation in der Heimat. Je mehr sich dort die Probleme häuften, desto deutlicher mußte ihm die Abhängigkeit der modernen Kriegführung von außermilitärischen Faktoren werden.

Groener geriet seit Ende 1915 schrittweise immer tiefer in die Auseinandersetzung um diese zivilen Rahmenbedingungen hinein²⁹. Im Dezember dieses Jahres wurde der Feldeisenbahnchef mit der Organisation der Getreidelieferungen aus Rumänien betraut. Als sich die Ernährungslage zunehmend kritischer gestaltete, wurde am 26. Mai 1916 mit dem Kriegsernährungsamt eine zentrale Behörde geschaffen, die für Abhilfe sorgen sollte. Groener war schon frühzeitig als Vorstandsmitglied des neuen Amtes vorgesehen und konnte auf dessen Errichtung Einfluß nehmen. So entsprang es seinem Pragmatismus, daß in das zunächst neunköpfige Vorstandskollegium nicht nur Beamte und Industrielle, sondern auch zwei Arbeitnehmervertreter und ein Oberbürgermeister berufen wurden. Wenn dabei ausgerechnet der militärische Repräsentant die Heranziehung eines Sozialdemokraten an die Leitung einer staatlichen Einrichtung durchsetzte, dann aus der Einsicht heraus, »daß solche Maßnahmen von den Vertretern des *ganzen* Volkes getragen werden mußten«³⁰. Nächst dem Präsidenten von Batocki wurde Groener zum entscheidenden Kopf des Kriegsernährungsamts, blieb daneben aber auf seinen ausdrücklichen Wunsch Chef des Feldeisenbahnwesens. Mit den Aufgaben an der Front bewahrte er sich zunächst einen Ausgleich zum komplizierten Geschäftsbetrieb im Berliner Verwaltungsapparat, der ihm bald zuwider war und seine Abneigung gegen jede Art von Bürokratismus verfestig-

²⁵ Groener an seine Frau, 31. 12. 1914 (Groener, Lebenserinnerungen, S. 529). Ähnlich in den Briefen an seine Frau vom 23. 11. 1914 (ebd., S. 528) und 28. 12. 1914 (ebd., S. 529).

²⁶ Groener an seine Frau, 31. 12. 1914 (ebd., S. 527).

²⁷ Ebd., S. 268; Tagebuchaufzeichnung Groeners, 23. 11. 1915 (ebd., S. 544).

²⁸ Vgl. etwa den Brief Groeners an seine Frau, 5. 11. 1917 (ebd., S. 562): »Wir hatten ja für *diesen* Krieg uns viel zu wenig vorbereitet.«

²⁹ Zu folgendem das interessante Kapitel »Kriegsernährungsamt und Kriegsamt« in Groener, Lebenserinnerungen, S. 328–373. Aufschlußreich auch Groeners Ausführungen über diese Zeit im Dolchstoß-Prozeß, Oktober/November 1925 (Dolchstoß-Prozeß, S. 198–211). Die noch immer grundlegende Darstellung der Politik Groeners im Kriegsamt von Feldman, Armee, S. 133–326. Ebd., S. 103–107, auch zu Groeners Rolle im Kriegsernährungsamt.

³⁰ Groener, Lebenserinnerungen, S. 335. Vgl. auch die Tagebuchaufzeichnung Groeners vom 20. 5. 1916 (ebd., S. 550).

te³¹. Durch die steigende Konfrontation zuerst mit wirtschaftlichen, dann mit politischen und sozialen Fragen legte Groener aber den »unbekümmert militärischen Standpunkt« ab, »der in denen, die mit Bedenken aus der Heimat kamen, ›Schlappmacher‹ witterte, genauso, wie es mir später ergangen ist, als ich die Konsequenzen aus meiner Heimerfahrung zog«³². Seine Tätigkeit in Berlin überzeugte ihn von der »tiefen gegenseitigen Abhängigkeit« von Feldheer und Heimat³³. Gleichzeitig entfernte sie Groener immer mehr von seinem im engeren Sinne militärischen Aufgabenbereich der operativen Verkehrstechnik. Vollends zum politischen Soldaten entwickelte sich Groener, nachdem er am 1. November 1916 zum Generalleutnant und Chef des neugegründeten Kriegsamts ernannt worden war. Diese Schaltzentrale aller kriegswirtschaftlichen Kräfte im Deutschen Reich wurde mit größerer Machtbefugnis ausgestattet als die bisher zuständigen Behörden wie das Kriegsernährungsamt, die die wachsenden sozialökonomischen Probleme nicht mehr bewältigen konnten. Das Kriegsamt sollte vor allem die Pläne der neuen Obersten Heeresleitung um Hindenburg und Ludendorff umsetzen, das sogenannte »Hindenburgprogramm«, das die Mobilisierung der ganzen Nation bis auf die letzten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ressourcen für den Krieg forderte. In dieser Reaktion auf die veränderten Bedingungen des Krieges im Industriezeitalter wurde die später von Ludendorff formulierte »totale« Kriegführung vorweggenommen, und auch Groener sah in ihr rückblickend den Plan der »›Militarisierung« des gesamten Lebens«³⁴. Die Dritte Oberste Heeresleitung hielt den im Umgang mit den Zivilstellen erfahrenen und als Organisator bewährten Groener für den geeigneten Mann, die Ausschöpfung der nationalen Reserven zu koordinieren. Groener sträubte sich anfangs vor der Übernahme des Kriegsamts, wohlwissend, nun ganz in die Politik verstrickt zu werden, doch schließlich gaben sein ausgeprägtes Verantwortungsgefühl und das Vertrauen Hindenburgs und Ludendorffs den Ausschlag³⁵.

Groener ging seine neue Aufgabe mit dem gewohnten pragmatischen und unkonventionellen Elan an. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß die rüstungsindustrielle Produktion zunächst stagnierte und sich der berüchtigte Kohlrübenwinter 1916/17 negativ auf die Moral der Bevölkerung auswirkte. Ein besonderes Problem war die Beschaffung von Arbeitskräften für die Kriegs- und Ernährungswirtschaft. Am 5. Dezember 1916 trat das von Ludendorff geforderte »Gesetz über den Vaterländischen Hilfsdienst« in Kraft, das die Heranziehung aller in der Heimat verbliebenen 17- bis 60-jährigen Männer an Arbeitsdiensten, besonders in der Rüstungsindustrie und Landwirtschaft, anordnete. Das Kriegsamt war für die Ausführung dieses Gesetzes verantwortlich. Dazu benötigte Groener

³¹ Ein Beispiel von vielen: »Wenn man in dieses alberne Getriebe der Staatsverwaltung hineinsieht — bekommt man für's ganze Leben genug davon.« (Tagebuchaufzeichnung Groeners, 29.5.1916; ebd., S. 550.)

³² Ebd., S. 332.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd., S. 341. Der Begriff »Der totale Krieg« wurde durch die gleichnamige Schrift Ludendorffs von 1935 bekannt.

³⁵ Dazu die Tagebuchaufzeichnungen Groeners vom 7.—10. 10. 1916 (Groener, Lebenserinnerungen, S. 553) und 26. 10. 1916 (ebd., S. 555). Vgl. auch ebd., S. 345.

jedoch neben der Unterstützung durch die Industrie das Einvernehmen mit den Sozialdemokraten und Gewerkschaften. Schon das Durchbringen des Hilfsdienstgesetzes, an dem Groener maßgeblich beteiligt war, hatte Zugeständnisse an die Vertreter der Arbeiterschaft erfordert. Und zu solchen Zugeständnissen war der Chef des Kriegsamts weiterhin bereit. Anders als Ludendorff, der »Nur-Soldat« blieb und der »soldatischen Sünde« verfiel, »alle Fragen des politischen Lebens militärisch zu lösen«³⁶, zog Groener die politischen Konsequenzen aus der auch von jenem erkannten Verschmelzung von Armee, Wirtschaft und Gesellschaft im modernen Krieg und der damit verbundenen Aufwertung der Massen. Während seiner Tätigkeit im Kriegsamt gelangte er zunehmend zu der Auffassung, daß die notwendige innere Geschlossenheit der kriegführenden Nation nur durch gewisse politische Veränderungen zu erreichen sei. »Für eine starke Außenpolitik ist m. E. die Masse unseres Volkes nur zu gewinnen, wenn es sich im Innern ›liberal‹ regiert fühlt. Will man aber im Innern auch ›stark‹ d. i. reaktionär regieren, dann ist sofort der innere Hader da. Die Arbeitermassen können für eine starke Außenpolitik nur von der Regierung gewonnen und bei der Stange gehalten werden, die ihnen längst gehegte Wünsche erfüllt.«³⁷

Der Aprilstreik des Jahres 1917 überzeugte Groener endgültig, daß der Weltkrieg eine »demokratische Welle« entfacht habe, die nicht mehr aufzuhalten sei und die gegenwärtige Staatsform hinwegspüle, wenn man nicht rechtzeitig auf sie reagiere³⁸. Er ent- und verwarf langfristig planende, über den Krieg hinausgehende Denkschriften zur Bewältigung der politischen Probleme, eine für den stets von der Sorge um die Zukunft Deutschlands getriebenen Groener typische Reaktion³⁹. Seine Vorschläge, das preußische Wahlrecht zu reformieren, den Arbeitnehmern mehr tarifrechtliche Mitbestimmung zu gewähren und die staatliche Lenkung der Wirtschaft auch nach Kriegsende in gewissen Grenzen beizubehalten, fanden aber ebensowenig eine Unterstützung wie die Idee, »den Reichstag nach Hause zu schicken und eine Regierung der Konzentration mit starken Vollmachten von den Konservativen bis einschließlich der Mehrheitssozialisten zu bilden«⁴⁰,

³⁶ Ebd., S. 437.

³⁷ Tagebuchaufzeichnung Groeners, 30. 9. 1917 (ebd., S. 558). Bereits am 9. 8. 1916 hatte er in sein Tagebuch notiert: »Im Innern Sozialdemokratie von Seiten der Regierung führen. Ohne Staatssozialismus kommen wir nicht durch, daher nicht abwarten, sondern zugreifen.« (Ebd., S. 551.)

³⁸ Briefe Groeners an seine Frau vom 11. 11. 1917 (ebd., S. 562) und 26. 1. 1918 (ebd., S. 383); Aussage Groeners im Dolchstoß-Prozeß, Oktober/November 1925 (Dolchstoß-Prozeß, S. 202); Groener, Lebenserinnerungen, S. 360.

³⁹ »Im Zusammenhang mit dem Aprilstreik 1917 bin ich zur festen Ueberzeugung gekommen, daß unsere staatliche Form dem Ansturm nicht standhalten würde, wenn der Krieg verloren ginge. Ich bin deshalb monatelang tagtäglich dagesessen und habe Denkschriften verfaßt. Meine Adjutanten witzelten schon über ›die Briefe, die ihn nicht erreichten‹; denn ich habe die Denkschriften in der Regel, wenn sie halb oder dreiviertel fertig waren in den Ofen gesteckt.« (Aussage Groeners im Dolchstoß-Prozeß, Oktober/November 1925; Dolchstoß-Prozeß, S. 201.) Wilhelm Heye berichtet für den Reichswehrminister Groener in seinen Lebenserinnerungen spöttisch, er sei nach Darstellung Schleichers »in seinen vielen schlaflosen Nächten von zehn bis zwanzig unausführbaren Plänen zur Rettung des deutschen Volkes und der Reichswehr geplagt« worden (BA-MA, N 18/4, Bl. 307).

⁴⁰ Groener, Lebenserinnerungen, S. 366. Vgl. auch Groeners Aussage im Dolchstoß-Prozeß, Oktober/November 1925 (Dolchstoß-Prozeß, S. 203).

also die Exekutive nicht auf das Parlament, aber dennoch auf eine Massenbasis zu stellen, was für ihn nie identisch sein sollte. Wenn Groener hier wirkungslos blieb, kam sein vernunftgemäßes Reagieren auf neue Realitäten doch in anderen Punkten zum Tragen. Mit der sozialpolitischen Aufgeschlossenheit, die er an der Spitze des Kriegsamts entwickelte, versuchte er im Sinne einer effizienten Kriegswirtschaft einen Interessenausgleich zwischen den Vertretern der Industrie und der Arbeiterschaft herzustellen. Dabei zog er Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführer, deren stärkeres Gewicht er anerkannte, als gleichberechtigte Verhandlungspartner heran und scheute auch vor einem Gespräch mit unabhängigen Sozialisten wie Hugo Haase nicht zurück, wenn es der Sache diente⁴¹. Groener wollte in den sozialen Gegensätzen die Rolle des neutralen Vermittlers einnehmen. Dabei erwarb er sich das Vertrauen weiter Teile der Arbeiterschaft und ihrer Führer, das auch durch seinen berüchtigten »Hundsfoth«-Aufruf gegen den Aprilstreik nicht zerstört werden konnte. Wenn seine Politik des sozialen Ausgleichs trotz positiver Ansätze keinen durchschlagenden Erfolg hatte und das von ihm angestrebte Bündnis zwischen Armee, Industrie und Arbeiterschaft erst unter dem Druck der Revolution zustande kam, so lag das maßgeblich an den Widerständen auf allen Seiten, besonders bei den Unternehmern, aber auch daran, daß Groener kein geschickter Taktierer war und sich oft zu wenig kompromißbereit zeigte. Vor allem verlor er den Rückhalt Ludendorffs, der sich von Groener ein hartes Vorgehen bei der Ausschöpfung der personellen und materiellen Reserven in der Heimat versprochen hatte. Wegen seiner für einen General höchst ungewöhnlichen, aber weitsichtigen sozialen Vorgehensweise galt er bei der militärischen Führung als »schlapp« geworden⁴² und fiel auch beim Kaiser in Ungnade. Als Groener im Juli 1917 eine staatliche Lenkung der Unternehmergewinne und Arbeiterlöhne forderte, um das Übel der Kriegsgewinnerei zu bekämpfen⁴³, nahmen das seine Gegner in Industrie, Regierungs- und Militärkreisen zum Anlaß, ihn in einer breit angelegten Intrige zu stürzen. Am 16. August 1917 wurde er als Divisionskommandeur an die Westfront versetzt. Groeners Ablösung von der Leitung des Kriegsamts war in seiner zu großen Eigenständigkeit und in der mißverstandenen »Neigung zu weit links« begründet, wie ihm der preußische Kriegsminister Stein ganz offen zugab⁴⁴. Er paßte nicht mehr in die politische Landschaft der reaktionären Wendung unter dem neuen Reichskanzler Michaelis. Dabei war Groeners Ziel, der Umwälzung von unten durch Reformen von oben zuvorzukommen, durchaus mit bestimmten preußischen Traditionen im Einklang und konservativen Ursprungs⁴⁵. Dennoch wurde ihm seit seiner Tätigkeit im Kriegsamt zeit sei-

⁴¹ Seine Begegnung mit Haase schildert er ebd., S. 201, und in seinen Lebenserinnerungen, S. 363 f.

⁴² Groener, Lebenserinnerungen, S. 367. Diese Einschätzung wurde dadurch verstärkt, daß Groener nun die Ansicht vertrat, man müsse »dem Volk den Gedanken an den Frieden ohne Sieg nahebringen« (ebd.), während er im Vorjahr noch recht weitgehenden Kriegszielen das Wort geredet hatte (vgl. seine Tagebuchaufzeichnung, 9.8.1916; ebd., S. 551).

⁴³ Vgl. die von Groeners engem Mitarbeiter Richard Merton ausgearbeitete »Denkschrift über die Notwendigkeit eines staatlichen Eingriffs zur Regelung der Unternehmergewinne und Arbeiterlöhne«, Berlin 12.7.1917 (ebd., S. 521–525).

⁴⁴ Tagebuchaufzeichnung Groeners, 18.8.1917 (ebd., S. 556 f.).

⁴⁵ So auch Feldman, Armee, S. 326.

nes Lebens und darüber hinaus eine demokratische Gesinnung nachgesagt⁴⁶. Dem Bild eines süddeutschen Demokraten hat Groener selbst ein anderes entgegengestellt, das eines liberalen Konservativen, der allen sozialen Schichten und politischen Meinungen mit derselben Aufgeschlossenheit entgegentritt, der über den Parteien steht und sich in seinem Urteil allein vom Gesamtwohl der Nation leiten läßt⁴⁷. Dieser nicht immer durchgehaltenen inneren Unabhängigkeit lag aber ein militärischer und autoritärer Kern zugrunde⁴⁸, was an Groeners Einstellung zur parlamentarischen Parteiendemokratie noch zu beschreiben sein wird. Auch darf eine gewisse emotionale Bindung an die monarchische Staatsform nicht übersehen werden⁴⁹, die allerdings in seinem politischen Handeln nie ausschlaggebend war. Denn obwohl er unter den nach 1916/17 steigenden Anfeindungen auf der Rechten und in weiten Teilen des Offizierskorps litt⁵⁰, sah er in der Politik immer die »Kunst des Erreichbaren«⁵¹ und stellte das Anerkennen von Realitäten über gefühlsbestimmte Selbsttäuschungen. Diese Fähigkeit, Änderungen der politischen, militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Situation nüchtern zu beurteilen und unvoreingenommen auf sie zu reagieren, machte Groener zu einem Einzelgänger, der eine eigene Partei für sich bildete⁵². In seinen Lebenserinnerungen kennzeichnet er die Arbeit im Kriegsernährungsamt und Kriegsamt als in dieser Hinsicht wichtigen Wendepunkt. »Ich habe in dieser Zeit das Politische einschätzen gelernt, und was noch vom Hurra-Soldaten an mir gewesen sein mag, wurde durch die Erfahrungen dieses Jahres beseitigt.«⁵³

⁴⁶ Die Belege hierfür sind zahllos. Es seien daher nur einige ausgewählte Beispiele genannt. Die Klassifizierung als »Nichtpreuße und Demokrat« durch Wild von Hohenborn wurde schon zitiert. Ebenfalls im Oktober 1918 urteilte Karl von Einem über ihn: »Sehr klug, aber die Ballonmütze im Koffer.« (Einem an seine Frau, 28. 10. 1918; Militär und Innenpolitik II, S. 1346, Anm. 7.) Auch als Groener 1928 das Reichswehrministerium übernahm, galt er allseits als »aufgeschlossener Demokrat« (Vogelsang, Reichswehr, S. 55). Und noch 1957 war Erfurth, Geschichte, S. 13, der Auffassung, Groener sei ein »überzeugter Demokrat« gewesen. Dagegen u. a. Schüddekopf, Heer, S. 237; Carsten, Reichswehr, S. 320.

⁴⁷ Groener an Vosberg, Kolberg 7. 9. 1919 (BA, Kl. Erw. 438/1, Bl. 38–40); Groener, Lebenserinnerungen, S. 373.

⁴⁸ Im Dolchstoß-Prozeß äußerte Groener im Oktober/November 1925, er sei als Kriegsamtchef nicht aus parteipolitischen Erwägungen zu seinen reformerischen Ansichten gelangt, »sondern lediglich aus den Überlegungen heraus, die ich als Offizier in führender Stellung anstellte. Es handelte sich für mich nur um die Kriegsführung und um nichts anderes.« (Dolchstoß-Prozeß, S. 202.) Im Sommer 1919 hatte er Ebert gegenüber bekannt, »daß ich weder Demokrat noch Sozialdemokrat bin, sondern einer Partei angehöre, die, nennen Sie es Despotie oder Tyrannei, auf ihre Fahne geschrieben hat« (Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 18. 8. 1919; Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 195).

⁴⁹ Noch in seinem 1934 verfaßten Testament gab er seiner monarchischen Gesinnung Ausdruck (BA-MA, N 46/29).

⁵⁰ Das bestätigt Eschenburg, Rolle, S. 8. Seine zahlreichen Rechtfertigungsversuche nach 1918/19 lassen ebenfalls darauf schließen.

⁵¹ Groener an Vosberg, Kolberg 7. 9. 1919 (BA, Kl. Erw. 438/1, Bl. 40). Groener setzte sich in mehreren interessanten Briefen von teilweise bekenntnisthaftem Charakter gegen die Kritik des Alldeutschen Vosberg zur Wehr (alle ebd. erhalten).

⁵² Groener, Lebenserinnerungen, S. 516.

⁵³ Ebd., S. 364.

Der ruhige Frontabschnitt, an den Groener im August 1917 versetzt wurde, erlaubte ihm die geistige Verarbeitung dieser in der Heimat gemachten Erfahrungen. Seine Briefe und Tagebuchaufzeichnungen nahmen einen zunehmend kritischen, besorgten, teils auch resignativen Ton an⁵⁴. Die Kritik richtete sich vor allem gegen die fehlende Übereinstimmung von politischer und militärischer Führung, die ausbleibende Reaktion auf die nicht mehr einzudämmende »demokratische Welle« und gegen die trotz der kritischen Lage immer noch bestehenden Illusionen. Die Sorge galt dem ungewissen Kriegsausgang, und die Resignation entsprang der Erkenntnis, daß Deutschland diesem langen Krieg von vornherein nicht gewachsen gewesen sei. Wilhelm Groener war einer der wenigen hohen Militärs, die ahnten, daß es längst nicht mehr um die möglichen Ausmaße eines Siegfriedens, sondern um die nackte Existenz des Deutschen Reiches und seiner Staatsform ging.

Ende Februar 1918 wurde Groener von der Westfront an die Spitze des I. Armeekorps nach Osten gerufen, wo der Vormarsch in Rußland nach der Unterbrechung der Friedensverhandlungen von Brest-Litovsk unter besonderer Ausnutzung der Eisenbahnen wiederaufgenommen wurde. Wie man hierbei auf den bewährten Eisenbahnfachmann zurückgriff, benötigte man in der von Groeners Armeekorps besetzten Ukraine den wirtschaftspolitisch erfahrenen Organisator⁵⁵. Die formal unabhängige, tatsächlich aber völlig von der deutschen Besatzungsmacht abhängige Ukraine sollte zur Kornkammer der hungerleidenden Mittelmächte gestaltet werden. Mit seiner Ernennung zum Generalstabschef der Heeresgruppe Eichhorn in Kiev am 28. März 1918 wurde Groener zum faktischen Generalgouverneur des Landes, konnte aber die durch den »Brotfrieden« mit der ukrainischen Regierung genährten Hoffnungen nicht erfüllen. Das Land war durch innere Unruhen verwüstet und kaum mehr regierbar, woran auch Groeners tiefgehende Eingriffe in die innenpolitische Struktur wenig zu ändern vermochten. Er suchte ständig »mit der Laterne regierungsfähige Persönlichkeiten«⁵⁶, tauschte die gemäßigt sozialistische Rada-Regierung gegen das autokratische Hetmanat des Fürsten Skoropadskij aus und bemühte sich auch sonst um politische Stabilität, die jedoch nur durch militärischen Druck zu erzwingen und ständig von der wirksamen Agitation der Bolschewiki gefährdet war. Die Verwendung innenpolitischer Macht in einer Krisensituation und die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus blieben wichtige Erfahrungen für Groener. Nach der Ermordung des von ihm hochgeschätzten Generalfeldmarschalls von Eichhorn am 30. Juli 1918 nahm Kiev zunehmend den Charakter einer belagerten Festung an, von der aus die überspannte deutsche Ostpolitik auch nicht mehr zu retten war.

Groeners Aufmerksamkeit richtete sich mit steigender Sorge nach Westen, wo der Krieg durch den Fehlschlag der Ludendorff-Offensive endgültig verloren wurde. Die sich im Oktober zuspitzende Entwicklung bedachte er in den Briefen an seine Frau mit bitteren

⁵⁴ Vgl. die Dokumente aus seiner Frontkommandozeit im Westen von August 1917 bis Februar 1918 (Groener, Lebenserinnerungen, S. 556–566) und seine Darstellung dieser Monate ebd., S. 374–384.

⁵⁵ Zu Groeners Tätigkeit in der Ukraine Baumgart, Ostpolitik, S. 117–151; Baumgart, Groener. Edition und umfassende Kommentierung seiner Briefe und Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit in Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution, S. 257–451. Vgl. auch Groener, Lebenserinnerungen, S. 385–418.

⁵⁶ Groener an seine Frau, Kiev 13.4.1918 (Von Brest-Litovsk zur deutschen Novemberrevolution, S. 343).

Kommentaren⁵⁷. Dabei nahm er die neue parlamentarische Regierung ausdrücklich vor den Schuldzuweisungen der alldeutschen Presse in Schutz und bezeichnete die drohende Niederlage als »die ganz natürliche Folge einer verfehlten Politik der obersten Heeresleitung seit Jahr und Tag«⁵⁸. Ludendorff galt ihm als der Exponent eines bestimmten Zeitgeistes, den er als tiefere Ursache für den Zusammenbruch verantwortlich machte⁵⁹: »Unser ganzes Volk war durch den glänzenden *materiellen* Aufstieg der letzten Jahrzehnte in große Selbsttäuschungen geraten und hatte sich in den Gedanken verrannt, daß unsere Kraft unüberwindlich wäre. Ehe wir unsere kontinentale Stellung in Europa ausreichend gesichert hatten, haben wir uns in eine Weltpolitik gestürzt, für die wir auch gar nicht genügend militärisch vorbereitet waren.« Die Stellung des Kaisers schien ihm unhaltbar, doch gab er noch am 25. Oktober der Hoffnung Ausdruck, »daß die *deutsche* Monarchie aus dem Niedergang der preußischen gerettet wird«⁶⁰. Vier Tage später mußte mit Wilhelm Groener ausgerechnet der Offizier das schwere Erbe Ludendorffs übernehmen, der seit langem vor der nun eingetretenen Katastrophe gewarnt hatte und ihr rechtzeitig entgegensteuern wollte⁶¹. Nun war nichts mehr zu retten, sondern nur noch die undankbare Aufgabe des Konkursverwalters zu übernehmen. Darin sah Groener später seine persönliche Tragik⁶².

Die Ernennung Groeners zum Ersten Generalquartiermeister am 29. Oktober 1918 war Programm, besonders vor dem Hintergrund, daß neben ihm Generalmajor Friedrich von Loßberg als zuletzt aussichtsreichster Kandidat gehandelt wurde⁶³. Daß sich Hindenburg und seine Umgebung nicht für den Meister der beweglichen Verteidigung, sondern für den politischen Soldaten und Eisenbahnexperten entschieden, mußte wie das Eingeständnis der Niederlage erscheinen. Das Erlöschen der militärischen Widerstands-

⁵⁷ Vgl. die Briefe aus Kiev vom 9. 10., 12. 10., 13. 10., 18. 10., 20. 10., 22./23. 10. und 25. 10. 1918 (ebd., S. 442–451).

⁵⁸ Groener an seine Frau, Kiev 22./23. 10. 1918 (ebd., S. 449). Ähnlich Groener an seine Frau, Kiev 18. 10. 1918 (ebd., S. 445 f.).

⁵⁹ Groener an seine Frau, Kiev 22./23. 10. 1918 (ebd., S. 449).

⁶⁰ Groener an seine Frau, Kiev 25. 10. 1918 (ebd., S. 450).

⁶¹ Groener an seine Frau, Kiev 18. 10. 1918 (ebd., S. 445).

⁶² Groener an Vosberg (privat), Berlin 19. 10. 1919 (BA, Kl. Erw. 438/1, Bl. 43): »Ich darf für mich in Anspruch nehmen, die Entwicklung der Dinge u. die drohenden Gefahren frühzeitig erkannt zu haben. Das deutsche Volk vor *diesem* Kriegsausgang zu bewahren und die Monarchie zu erhalten, dafür hätte ich meinen Kopf eingesetzt, wenn die Macht *rechtzeitig* in meine Hände gelegt worden wäre. Ich gestehe, daß ich auf diesen Augenblick gebrannt habe; als er kam, war es viel zu spät, weil die militärische und wirtschaftliche Kraft des Volkes vollkommen ausgesogen war und die militärische Niederlage Arm in Arm mit der Revolution vor der Türe stand.«

⁶³ Zur Politik Groeners als Erster Generalquartiermeister am besten die Studie von Rakenius. Gute Zusammenfassungen der Militärpolitik dieser Monate bei Carsten, Reichswehr, S. 13–67; Wohlfeil, Heer, S. 40–100. Sammlung der wichtigsten Dokumente in der Quellenedition Zwischen Revolution und Kapp-Putsch. Vgl. auch Groeners Aussage im Dolchstoß-Prozeß, Oktober/November 1925 (Dolchstoß-Prozeß, S. 213–227); Groener, Lebenserinnerungen, S. 440–520. Von der ausufernden Literatur zu den Ereignissen von 1918/19 seien noch die Aufzeichnungen Kuno Graf von Westarps (zu den Vorgängen in Spa) und die Dissertation Wolfgang Sauers (zum »Bündnis« Groener–Ebert) sowie als neuerer Forschungsbeitrag die Biographie Gustav Noskes von Wolfram Wette genannt.

kraft machte die Liquidation des Krieges zur nächsten Aufgabe, die vor allem politische und — bei der Rückführung des Heeres — verkehrstechnische Probleme aufwarf. Die Berufung Groeners erfolgte ohne vorherige Rücksprache mit ihm, doch entzog er sich ihr nicht, obwohl er ahnte, in welch undankbare Rolle er damit hineingedrängt wurde⁶⁴. Wie so oft zeigte er Verantwortungsbewußtsein und persönlichen Mut. Seine Befürchtungen wurden in den dramatischen ersten Novembertagen im Großen Hauptquartier von Spa bestätigt. Als keiner wagte, dem Kaiser die Ausweglosigkeit der Lage darzulegen, ja sogar der Gedanke auftauchte, Wilhelm II. könne als preußischer König an der Spitze seines Heeres in die Heimat zurückkehren, blieb es Groener überlassen, am 9. November 1918 nüchtern und unmißverständlich zu erklären, das Heer werde »unter seinen Führern und Kommandierenden Generalen in Ruhe und Ordnung in die Heimat zurückmarschieren, aber nicht unter dem Befehl Eurer Majestät, denn es steht nicht mehr hinter Eurer Majestät«⁶⁵. Die Abdankung des Kaisers und seine Flucht am folgenden Morgen nach Holland geschahen zwar ohne Einverständnis Groeners, der ein würdigeres Ende der Monarchie inszenieren wollte⁶⁶, doch zweifellos hat seine schonungslose Offenlegung der Wirklichkeit entscheidend zu diesen Schritten beigetragen. Fortan galt er in den monarchischen Kreisen als Verräter und Königsmörder. Auch wenn ihn die Haltung der kaiserlichen Familie und ihrer Umgebung in Spa schwer enttäuschte⁶⁷, handelte Groener aber nicht aus antimonarchischem Impetus heraus, sondern wurde allein von der realitätsnahen Einsicht geleitet, daß der Kampf nach außen wie nach innen unter den gegebenen Umständen aussichtslos und die Herrschaft Wilhelms II. nicht mehr zu retten sei, daß es nun vielmehr über die Staatsform hinaus die Staatseinheit zu bewahren gelte. Auch in den folgenden Monaten sollte der Erhalt der staatlichen Einheit Deutschlands die Richtschnur der Politik Groeners sein, »die *conditio sine qua non*, für die ich zu jedem Opfer bereit war«⁶⁸.

Dieser Zielrichtung diente auch das »Bündnis« mit Friedrich Ebert und den Mehrheitssozialdemokraten, das mit dem berühmten Telefongespräch am Abend des 10. Novembers seinen Anfang nahm⁶⁹. Groener arrangierte sich mit den neuen Machthabern, um den Zerfall des Reiches zu verhindern, die Auswüchse der Revolution zu bekämpfen und

⁶⁴ Groener, Lebenserinnerungen, S. 418.

⁶⁵ Ebd., S. 460. Diese scharfe Entgegnung sowie die Äußerung Groeners, in Zeiten revolutionärer Gärung seien die Begriffe Fahnenid und Oberster Kriegsherr nur noch Fiktion (ebd., S. 461f.), wurden schon bald darauf bekannt und haben zu großer Empörung im monarchischen Lager geführt. Groener trat den Beschuldigungen schon frühzeitig entgegen und beantragte Ende 1919 ein militärisches Ehrengerichtsverfahren gegen sich, dessen Urteil (abgedruckt bei Groener-Geyer, Groener, S. 392–395) ihn zwar im ganzen entlastete, in einzelnen Punkten aber nicht günstig ausfiel. Zur Kampagne gegen Groener ausführlich Groener-Geyer, Groener, S. 173–201.

⁶⁶ Groener schlug vergeblich vor, daß der Kaiser an der Front den Tod suchen solle (Groener, Lebenserinnerungen, S. 444). Vgl. zu diesem Problem den Aufsatz von Michaelis.

⁶⁷ Vgl. etwa Groener an Moser (privat), Stuttgart 4.11.1925 (BA-MA, N 46/77).

⁶⁸ Groener, Lebenserinnerungen, S. 493. Rakenius, Groener, S. 238, meint mit Recht, Groeners »betont gesamtdeutsche Orientierung« ziehe sich »wie ein roter Faden durch sein gesamtes Wirken in der OHL«.

⁶⁹ Groener, Lebenserinnerungen, S. 467f.

die militärische Macht möglichst intakt in die neue Zeit hinüberzuretten. Dabei wurde er von der Autorität Hindenburgs gedeckt, der durch sein Verbleiben im Amt dem durch das Ende der Monarchie zunächst orientierungslos gewordenen Offizierskorps einen gewissen Zusammenhalt gab. Der Generalfeldmarschall blieb freilich weitgehend passiv und überließ Groener die Leitung des Generalstabs. Hindenburg begab sich bei der Vertretung unangenehmer, aber notwendiger Entscheidungen völlig in den Hintergrund, während sein Generalquartiermeister erklärtermaßen die Rolle des »bête noire« übernehmen mußte⁷⁰. So entstand zwischen ihnen ein eigentümliches Abhängigkeitsverhältnis. Groener benötigte für seine politischen Aktivitäten die Rückendeckung Hindenburgs und lenkte durch sie zugleich die Kritik der alten Eliten von diesem auf sich ab. Der Feldmarschall wußte diese Dienste zu schätzen. Groener erzählte Brüning später, daß ihn Hindenburg in diesem Zusammenhang »beim Portepée gefaßt und ihm ewige Treue und Dankbarkeit geschworen« habe⁷¹. Der selbst so zuverlässige Groener glaubte daher, dauerhaft auf ihn zählen zu können, auch noch knapp ein Jahrzehnt danach, als er das Reichswehrministerium übernahm — eine unverständliche und zuletzt fatale Fehleinschätzung. Ein noch stärkeres Vertrauen brachte er dem zweiten wichtigen Mitarbeiter in den brisanten Monaten zwischen Kaiserreich und Republik entgegen, seinem alten Schüler Kurt von Schleicher, dem er im November 1918 die Leitung der politischen Abteilung im Generalstab übertrug⁷². Wegen seiner »hohen Begabung und geschäftlichen Gewandtheit«⁷³ bildete Schleicher eine gute Ergänzung zum taktisch eher etwas schwerfälligen Groener, der für die politische Umsetzung seiner Gedanken einen »Gehilfen« benötigte⁷⁴. Durch die intensive Zusammenarbeit in der Umbruchzeit 1918/19 entstand ein ungewöhnlich tiefes persönliches Verhältnis, das auch nach Groeners Abschied vom Armeedienst ohne Einschränkungen bestehen blieb und nach 1928 wieder zu einem politischen Faktor wurde. So wirkte Groener bereits während seiner Tätigkeit als Generalquartiermeister mit den beiden Männern zusammen, deren Unterstützung auch für den Reichswehrminister entscheidend wurde.

Die Probleme, die Groener von dem in Kassel-Wilhelmshöhe untergebrachten, dann im Februar 1919 wegen der Bedrohung der Ostgrenze nach Kolberg verlegten Hauptquartier aus bewältigen mußte, waren vielfältiger Natur und können in ihrem komplizierten Nebeneinander hier nicht näher beschrieben werden⁷⁵. Nach der glänzend organisier-

⁷⁰ Groener an Moser (privat), Stuttgart 4. 11. 1925 (BA-MA, N 46/77); Groener, Lebenserinnerungen, S. 507. Diese Bezeichnung stammte demnach von Hindenburg, kurz nachdem er bei einem Telefonat zwischen Groener und Ebert bewußt den Raum verlassen hatte, um sich nicht selbst für die Annahme des Friedensvertrags aussprechen zu müssen.

⁷¹ Brüning, Memoiren, S. 550.

⁷² Zur Entwicklung Schleichers im und um den Weltkrieg vgl. den Überblick bei Vogelsang, Schleicher, S. 11–32.

⁷³ Groener, Lebenserinnerungen, S. 189.

⁷⁴ Vgl. Eschenburg, Rolle, S. 9–12.

⁷⁵ Es sei auf die Untersuchung von Rakenius verwiesen, die auf breiter Quellengrundlage Groeners eigene Darstellung der Ereignisse sowie die schon Mitte der 70er Jahre kaum mehr überschaubare Forschungsliteratur diskutiert. Die folgende knappe Zusammenfassung stützt sich vor allem auf diese Arbeit.

ten Rückführung des deutschen Heeres hinter den Rhein gemäß den am 11. November 1918 mit Zustimmung Groeners unterzeichneten Waffenstillstandsbedingungen drängten sich politische Fragen in den Vordergrund. Daß die Regierungsmacht über den blutigen Winter 1918/19 hinaus in den Händen der Mehrheitsozialdemokraten blieb, war maßgeblich auf die von der Obersten Heeresleitung organisierte militärische Unterstützung zurückzuführen — auch wenn diese wegen der weitgehenden Auflösung der alten Armee zunächst langsam angelaufen war. Durch die Loyalität gegenüber den Volksbeauftragten um Ebert erreichte Groener im Gegenzug die Anerkennung der traditionellen Befehlsgewalt des Offizierskorps über die Truppe. Da auch die militärpolitischen Reformforderungen des Berliner Rätekongresses mit Hilfe Eberts zurückgewiesen werden konnten, behielt die Oberste Heeresleitung ihre Macht- und Einflußmöglichkeiten, die sie zur Aufrechterhaltung der nationalen Einheit und inneren Ordnung einsetzte. Der von Groener formulierte Kampf gegen den »Bolschewismus« war dabei weit gefaßt und betraf alle Bewegungen von links, die der zentralen Staatsautorität entgegenliefen. Von der Stabilität der innenpolitischen Verhältnisse erhoffte sich Groener positive Rückwirkungen auf die Stellung der deutschen Delegation bei den Versailler Friedensverhandlungen, doch diese Hoffnung wurde bald enttäuscht, zumal auch die Sondierungen mit den amerikanischen Militärbehörden über Oberst Conger nichts einbrachten⁷⁶. So war es wieder dem Ersten Generalquartiermeister vorbehalten, in einer kritischen Entscheidungssituation zwischen Krieg und Frieden nüchtern die Realitäten anzuerkennen. Am 23. Juni 1919 beendete er die heftige Auseinandersetzung um Ablehnung oder Annahme des Versailler Vertrags, indem er auf Anfrage Eberts empfahl, den Friedensvertrag zu unterzeichnen, weil die militärische Schwäche keine andere Wahl lasse⁷⁷. Groener wollte den Auseinanderfall des Reiches verhindern, den die Wiederaufnahme des Kampfes zur Folge gehabt hätte.

Bei dieser Frage wirkte sich der militärische Einfluß in der Politik dank der Persönlichkeit Groeners im Sinne einer realistischen Lagebeurteilung positiv aus, doch barg die politische Macht, die er dem Offizierskorps über Kriegsende und Revolution bewahrt hatte, Gefahren in sich und wurde zu einer Hypothek für die junge Republik. Sein Bestreben, »das Offizierskorps möglichst in der alten Form und Zusammensetzung in das neue Heer zu übernehmen, nachdem es durch die zwangsweise Auslese auf seinen besten Kern verkleinert war«⁷⁸, erschwerte den Auftrag des »Gesetzes über die Bildung einer vorläufigen Reichswehr« vom 6. März 1919, die Wehrmacht der Republik auf »demokratischer Grundlage« zu errichten⁷⁹. Da der preußische Kriegsminister Reinhardt diesen Weg einschlugen und einen wirklichen Neubeginn wagen wollte, versuchte Groener, dessen Einfluß zugunsten des Generals von Seeckt auszuschalten⁸⁰. Das mißlang, der von Reichswehrminister Noske unterstützte Reinhardt wurde der erste Chef der Heeresleitung, wäh-

⁷⁶ Zu den interessanten Kontakten zwischen Groener und Conger vgl. Rakenius, Groener, S. 186–198.

⁷⁷ Groener, Lebenserinnerungen, S. 507 f. Jüngster Beitrag zu diesem Problemkreis durch die Dokumentation von Horst Mühleisen.

⁷⁸ Groener, Lebenserinnerungen, S. 514. Vgl. auch ebd., S. 466 f.

⁷⁹ Carsten, Reichswehr, S. 39.

⁸⁰ Groener, Lebenserinnerungen, S. 514 f. Vgl. Meier-Welcker, Seeckt, S. 233–243.

rend sich Seeckt zunächst mit der Leitung des Truppenamts begnügen mußte. Doch langfristig setzte sich die Linie Groener—Seeckt gegen die Republikanisierungstendenzen in der Armee durch. Dabei sah Groener die Kontinuität der militärischen Führungsspitze aber nicht als Wendung gegen die Republik an. Er forderte eine loyale Haltung gegenüber der verfassungsmäßigen Regierung und verurteilte jede putschistische »Radaupolitik der Generale«⁸¹. Nicht die monarchische Gesinnung des alten Offizierskorps erschien Groener bewahrungswürdig, sondern die in ihm vorhandene fachliche Kompetenz, die unter den harten militärpolitischen Bestimmungen des Versailler Vertrags ein besonderes Gewicht bekommen mußte. Der neuen Zeit meinte er an anderer Stelle ausreichend Konzessionen machen zu können, etwa bei der Position des Reichswehrministers und eines parlamentarischen Staatssekretärs⁸². Außerdem war seiner Auffassung nach die bewaffnete Macht der zivilen Reichsleitung letztlich untergeordnet. Dabei unterschätzte Groener freilich, in welchem Maße sich die militärische Führung gerade durch die von ihm mitverantwortete personelle Kontinuität und politische Mitsprache zu einem selbständigen Machtfaktor entwickelte, der den Keim zu einem dualistischen Verhältnis zur republikanischen Regierung von Beginn an in sich führte.

Die Auseinandersetzungen mit dem preußischen Kriegsminister Reinhardt trugen dazu bei, daß Groener nach Auflösung der in »Kommandostelle Kolberg« umbenannten Obersten Heeresleitung zum 30. September 1919 in den Ruhestand trat, obwohl ihm Ebert und Schleicher zur Übernahme weiterer Aufgaben geraten hatten⁸³. In den folgenden Monaten begann er, die tiefen Eindrücke von Weltkrieg und Revolution literarisch zu verarbeiten⁸⁴. Daneben verfolgte er die Tagespolitik mit wachen Augen und nahm im März 1920 in scharfer Form öffentlich gegen den Kapp-Putsch Stellung, den er als eine Gefährdung der Reichseinheit und des beginnenden wirtschaftspolitischen Wiederaufstiegs verwarf. Gleichzeitig sprach er sich aber für die »Neubesetzung der wichtigen Fachministerien nach sachlichen, nicht parteipolitischen Gesichtspunkten« aus⁸⁵, eine für Groener charakteristische Forderung, der er selbst Rechnung trug, als er am 25. Juni 1920 im Kabinett Fehrenbach den Posten des Reichsverkehrsministers antrat⁸⁶. Dieses Amt bekleidete er auch in den Kabinetten Wirth und Cuno. Der parteilose Fachminister Groener hielt sich bei politischen Fragen, die nicht sein Ressort betrafen, fast völlig zurück und konzentrierte sich mit Erfolg auf die Reorganisation der zerrütteten Reichsbahn. Vor allem gelang es seiner Beharrlichkeit, ganz im Sinne der allgemein von ihm ange-

⁸¹ Tagebuchaufzeichnung Groeners, 19.7.1919 (Carsten, Reichswehr, S. 67).

⁸² Vgl. die von Groener autorisierte Denkschrift »Zur Organisation der Obersten Reichsmilitärbehörden«, Berlin 9.5.1919 (Schmädeke, Kommandogewalt, S. 189–194). Die von Groener-Geyer, Entwurf, behauptete direkte Urheberchaft Groeners wird von Meier-Welcker, Stellung, S. 147 f., widerlegt. Vgl. auch Schmädeke, Kommandogewalt, S. 69–74.

⁸³ Groener, Lebenserinnerungen, S. 515 f.; Carsten, Reichswehr, S. 67.

⁸⁴ Vgl. vor allem Groener, Weltkrieg.

⁸⁵ Groener an Hindenburg, 15.3.1920 (AdR, Bauer, S. 776, Anm. 15). Gleichlautend auch an Ebert und an die Presse.

⁸⁶ Eine Darstellung der Politik Groeners als Reichsverkehrsminister steht noch aus. Ungenügende Hinweise bei Kabisch, Groener, S. 85–89, und Groener-Geyer, Groener, S. 211–219. Wichtige Dokumente in den betreffenden Bänden der AdR.

strebten Zentralisierung den Übergang der bayerischen Bahnen in Reichsbesitz zu vollziehen. Als er am 13. August 1923 aus dem Reichsverkehrsministerium ausschied, hatte er wichtige Erfahrungen als Minister im parlamentarischen System gesammelt. Wenige Monate nach seiner Demission meldete er sich noch einmal zu Wort, um in Briefen an Ebert und Hindenburg die Politik Kahrs in Bayern zu verurteilen und die Gefahr der Auflösung des Reiches zu beschwören⁸⁷. Dann zog er sich ganz in das Privatleben zurück und beschäftigte sich mit militärgeschichtlichen Studien, in denen er vor allem dem Schlieffen-Plan ein Denkmal setzen und die seiner Meinung nach kriegsentscheidenden operativen Fehler des Westfeldzugs von 1914 beschreiben wollte⁸⁸. Durch die Erfahrungen im Weltkrieg war Groener jedoch über diesen relativ begrenzten militärstrategischen Blickwinkel hinaus zu einem viel umfassenderen Verständnis des neuzeitlichen Krieges gekommen. Aus seinen zahlreichen programmatischen Äußerungen vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zu seiner Ernennung zum Reichswehrminister läßt sich ein durchdachtes militärisches und politisches Weltbild erkennen, das im folgenden Kapitel zusammengefaßt werden soll, um zu zeigen, mit welchen konzeptionellen Vorstellungen Groener 1928 sein neues Amt antrat.

2. Grundzüge einer militärisch-politischen Konzeption

Der Erste Weltkrieg in seinem Ausbruch, Verlauf und Ausgang war das entscheidende Erlebnis in der militärischen Karriere Wilhelm Groeners. Wie bereits angesprochen, hatte er sich schon vor 1918 zunehmend Gedanken über die neuen Erscheinungsformen und möglichen Konsequenzen des Krieges gemacht. Nach der Niederlage systematisierte er seine im Weltkrieg gesammelten Erfahrungen zur umfassenden Denkweise eines modernen Militärs, der erkannte, daß der in erschreckenden Ausmaßen hervorgetretene neue Kriegstypus ein nicht mehr auf die traditionellen Träger des »Kriegshandwerkes« beschränktes, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem war⁸⁹. Wenn die militärische Führung ihrer

⁸⁷ Groener an Ebert (privat), 1. 11. 1923; Groener an Hindenburg (privat), 1. 11. 1923 (wesentliche Auszüge beider Briefe bei Phelps, Groener-Dokumente III, S. 739–744).

⁸⁸ Vgl. etwa die in dieser Zeit entstandene Studie Groener, Testament.

⁸⁹ Die Entwicklung »neuer gesamtgesellschaftlicher Konzeptionen militaristischer Prägung« (Hillgruber, Militarismus, S. 134) war nach dem Ersten Weltkrieg ein Phänomen unterschiedlichster Provenienz, das mit Literaten wie Ernst Jünger (Berghahn, Militarismus, S. 43–46), Publizisten wie Max Schwarte (Deist, Reichswehr, S. 83) und Konstantin Hierl (Hillgruber, Militarismus, S. 137f.), zivilen Politikern wie Rudolf Krohne (Geyer, Aufrüstung, S. 111f.; Deist, Aufrüstung, S. 376) oder militärischen »Reformern« (Hillgruber, Militarismus, S. 135) wie Stülpnagel, Schleicher, Groener etc. in Verbindung gebracht werden kann. Diesen Aspekt hat die Geschichtswissenschaft — nach ersten Ansätzen in den Arbeiten Wolfgang Sauers zwanzig Jahre zuvor — seit Anfang der 70er Jahre in seiner Bedeutung erkannt. Den grundlegenden Forschungen von Michael Geyer und ihrer Paraphrasierung durch Hillgruber, Militarismus, folgten die Arbeiten von Klaus-Jürgen Müller, Ernst Willi Hansen, Wilhelm Deist und Michael Salewski. Auch wenn es noch einer zusammenfassenden Darstellung der modernen militärdeologischen Ansätze infolge des Ersten Weltkrieges bedarf, sind Ergebnisse dieser neuen Fragestellungen doch schon faßbar und bilden für die folgenden Ausführungen eine wesentliche Grundlage. Die programmatischen Äußerungen Groeners vor 1928 wurden aber bisher vernachlässigt.

Aufgabe der Gewaltorganisation noch gerecht werden wollte, mußte sie in Überwindung althergebrachter Konventionen auf den Wandel vom Kabinettskrieg zum hochtechnisierten Krieg der Massen reagieren und sich stärker als zuvor mit nichtmilitärischen Fragen beschäftigen⁹⁰. Groener war nicht der einzige, der diese »Herausforderung«⁹¹ annahm, doch die Geschlossenheit seiner Anschauungen und der Einfluß, den er auf Reichswehr und Staat am Anfang und am Ende der Weimarer Republik erlangte, machten ihn zu einem der wichtigsten Exponenten der nachwilhelminischen Militärdoktrin von einem in den zivilen Bereich übergreifenden Wiederaufbau der Kriegsfähigkeit⁹². Es wäre aber zu einseitig, wollte man alle politischen Überzeugungen Groeners auf eine wie auch immer geartete militärische Intensionsgrundlage reduzieren. Seine durch die Tätigkeit im Weltkrieg und danach geschulte politische Grundhaltung bildete eine durchaus eigenständige Größe und war jenseits seiner soldatischen Profession auf den ganzen Staat gerichtet. Die besondere Situation des Deutschen Reiches unter den Bedingungen des Versailler Vertrags führte auch bei Groener zu einer zusätzlichen Politisierung, die ihrerseits Einfluß auf die militärpolitischen Vorstellungen nahm⁹³. So entstand aus der Wechselwirkung von militärischen und politischen Motiven eine konzeptionelle Perspektive, die nun anhand von Denkschriften, Vorträgen und Publikationen Groeners vor 1928 zu skizzieren ist. Wilhelm Groener hat nach Kriegsende immer wieder die Eigenart der zurückliegenden Ereignisse und die Versäumnisse auf deutscher Seite zu analysieren versucht. Dabei interpretierte er den Weltkrieg als Kampf mit England um die Vorherrschaft auf dem Weltmarkt, den man ohne ausreichende Vorbereitung aufgenommen habe⁹⁴. Das Deutsche Reich sei auf einen »Kampf der Heere und Flotten« eingestellt gewesen, nicht aber auf die »unzähligen tief einschneidenden Maßnahmen eines modernen Wirtschaftskrieges«⁹⁵. Ebenso wenig habe man die Folgen der Massenmobilisierung erkannt, die Tatsache, daß die Einsatzfähigkeit des riesigen Feld- und Besatzungsheeres von der industriellen Massenfabrikation abhängt, die nur ein ebenfalls millionenstarkes Heer von Arbeitskräften gewährleisten könne⁹⁶. Bereits vor dem Krieg, »in peinlicher Friedensarbeit«, hätte »das Aufgebot des ganzen Volkes zu Kampf und Arbeit« organisiert werden müssen, etwa durch

⁹⁰ Prägnante Beschreibung dieses Problems durch Klaus-Jürgen Müller, *Armee*, S. 17–20.

⁹¹ Ebd., S. 19.

⁹² Bereits Herzfeld, *Problem*, S. 12f., betont die besondere Stellung der Konzeption Groeners, beschränkt sich aber dabei auf dessen Gedanken über das »Verhältnis von Wehrmacht und Staat«.

⁹³ Dieser politischen Dimension der Militärgeschichte nach 1918 galt das Hauptinteresse der älteren Forschung, in Hinsicht auf Groener vgl. Herzfeld, *Problem*, S. 12–15; Carsten, *Reichswehr*, S. 320–325; Klaus-Jürgen Müller, *Heer*, S. 28–30; Wohlfeil, *Heer*, S. 117–119; Rakenius, *Groener*, passim. Die Erkenntnisse einer im engeren Sinne politischen Betrachtungsweise sind durch die oben angeführte neuere Literatur nicht ersetzt, sondern ergänzt worden.

⁹⁴ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20. 5. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 121); Groener, *Krieg*, S. 33; Groener, *Weltkrieg*, S. 36, S. 45f.; Groener, *Bedeutung*, S. 68. Die bei Fensch/Groehler, *Ökonomie*, S. 1170–1177, abgedruckte »Denkschrift« Groeners aus dem Archivum Akt Novych in Warschau ist nichts anderes als die wortgetreue Wiedergabe des letztgenannten Zeitschriftenaufsatzes von 1927, der auf einen Vortrag Groeners in der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft Berlin vom 18. 3. 1927 beruht (Vortragsmanuskript in BA-MA, N 46/73, Bl. 60–95).

⁹⁵ Groener, *Bedeutung*, S. 68.

⁹⁶ Ebd., S. 68f.; Groener, *Weltkrieg*, S. 34.

eine allgemeine Wehr- und Arbeitspflicht⁹⁷. Man sei auf den Erfahrungen von 1870/71 stehengeblieben⁹⁸ und habe »den Übergang vom Agrar- zum Industriestaat sozusagen militärisch verschlafen«⁹⁹. Den Erfordernissen des modernen Krieges wäre nur eine umfassende wirtschaftliche, technische und gesellschaftliche Vorsorge gerecht geworden, doch habe sich die militärische Führung mit diesen Fragen zu wenig beschäftigt¹⁰⁰. So sei 1914 »weder die personelle noch die materielle Kraft des Volkes für den ersten und wichtigsten Entscheidungskampf ausgeschöpft« worden¹⁰¹. Der entscheidende strategische Fehler sei die Veränderung des Schlieffen-Plans gewesen, dessen konsequente Ausführung den Krieg so kurz gestaltet hätte, wie es der gewaltige militärische und ökonomische Aufwand erfordert habe¹⁰². Auch im politischen Bereich konstatierte Groener gravierende Fehlentwicklungen für die Jahre vor und nach Kriegsausbruch. Anstatt Bismarcks Politik zu vollenden und die deutsche Position auf dem Kontinent zu festigen, habe man den unmöglichen Ausgleich mit dem Hauptkonkurrenten England gesucht¹⁰³. Nach 1914 sei dann die für den modernen Krieg notwendige Zusammenfassung von politischer, militärischer und wirtschaftlicher Führung versäumt worden, was sich etwa in den Auseinandersetzungen um den U-Boot-Krieg, bei den Friedensbemühungen und der Ostpolitik schmerzlich bemerkbar gemacht habe¹⁰⁴. Dem eigentlichen Charakter des Krieges entsprechend hätte die Erhaltung der wirtschaftlichen Machtstellung Deutschlands Vorrang haben müssen vor der Begierde nach Landerwerb¹⁰⁵. Um dieses Ziel zu erreichen, sei aber der Führungsapparat zu schwerfällig und die Nation zu uneinig gewesen, wozu die bundesstaatliche Verfassung entscheidend beigetragen habe¹⁰⁶. Mit Dauer des Kampfes sei der »kriegerische Geist« verlorengegangen und der politische und soziale Gegensatz wiederaufgebrochen¹⁰⁷. Auch in dieser Hinsicht habe man die Zeichen der Zeit nicht erkannt, der Ausgleich zwischen der Monarchie und den Massen durch Reformen sei versäumt worden, die Revolution nach der Niederlage die logische Konsequenz gewesen¹⁰⁸. Nach Auffassung Groeners war das Deutsche Reich also für den alle herkömmlichen Vorstellungen sprengenden Weltkrieg weder militärisch noch politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich bereit gewesen, so daß der Kampf »von vornherein gescheitert war«¹⁰⁹.

⁹⁷ Ebd., S. 53 f.

⁹⁸ Groener, Bedeutung, S. 68.

⁹⁹ Ebd., S. 69.

¹⁰⁰ Groener, Weltkrieg, S. 46–57; Groener, Bedeutung, S. 68 f.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd., S. 68. Zum Schlieffenplan und seiner »Verwässerung« ausführlich Groener, Testament.

¹⁰³ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20. 5. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 121); Groener, Krieg, S. 33; Groener, Weltkrieg, S. 5–16.

¹⁰⁴ Groener, Politik, passim; Groener, Weltkrieg, S. 33–46.

¹⁰⁵ Ebd., S. 36; Groener, Bedeutung, S. 68.

¹⁰⁶ Groener an Wachter (privat), 2. 11. 1919 (BA-MA, N 46/37, Bl. 92).

¹⁰⁷ Groener, Weltkrieg, S. 60–64.

¹⁰⁸ Ebd., S. 63 f., S. 101. Die Erkenntnis, daß man die »demokratische Welle« hätte steuern müssen, durchzieht auch Groeners Aussage im Dolchstoß-Prozeß, Oktober/November 1925 (Dolchstoß-Prozeß, S. 198–227).

¹⁰⁹ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20. 5. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-

Diese Analyse der Ursachen des deutschen Scheiterns im Ersten Weltkrieg ist hier in Zusammenfassung verschiedener Schriften und Äußerungen Groeners so relativ ausführlich paraphrasiert worden, weil die in ihr enthaltenen Erkenntnisse über die Fehler der Vergangenheit den Ausgangspunkt eines Programms für die Gegenwart und Zukunft bildeten. Aus seinen Aufgaben und Beobachtungen im Krieg und danach hatte Groener einen erstaunlich modernen Einblick in die Phänomene militärischer Gewaltanwendung im hochtechnisierten Massenzeitalter bekommen. Wenn er dabei »die höchste Willens- und Kraftsteigerung des *ganzen* Volkes« als notwendige Folge der »Totalisierung« des Krieges forderte¹¹⁰ und wiederholt auf die Bedeutung der politischen und sozialökonomischen Rahmenbedingungen hinwies, zeigt sich darin ein tiefes Verständnis für die Komplexität moderner Kriegführung, die in der neueren Militarismusforschung als »Aufhebung von militärischer und ziviler Sphäre«¹¹¹, als »Entgrenzung«, »Vergesellschaftung« und »Industrialisierung«¹¹² militärischer Macht bezeichnet wird. Die von Groener befürwortete Abkehr des Offiziers von seiner traditionellen Standesauffassung, die Auseinandersetzung mit nicht im engeren Sinne militärischen Problemen und schließlich als letzte Konsequenz der Eingriff in die Politik schienen durch diese Entwicklung gerechtfertigt. Letzteres war aber von Groener nicht unbedingt in Gestalt einer reaktionären Regulierung gedacht, sondern von den Bedingungen der neuen Zeit als Grundlage effizienter Militärpolitik bestimmt. Die im Weltkrieg deutlich gewordene Überlegenheit Englands sah er in der besseren politischen und gesellschaftlichen Anpassung an das Industrie- und Massenzeitalter begründet¹¹³. Daher hat Groener die rechtzeitige Revision der monarchischen Staatsform im Sinne demokratischer und sozialer Reformbestrebungen befürwortet. Hier wäre also der politische Einfluß eines Militärs, der die Abhängigkeit der Macht des Staates nach außen von der inneren Geschlossenheit und gesellschaftlichen Modernität erkannte, durchaus in eine progressive Richtung gegangen — doch muß gleich hinzugefügt werden, daß Groener in seiner politischen Aufgeschlossenheit gegenüber Realitäten eine Ausnahme in seinem Berufsstand war¹¹⁴.

So sehr Groener in seinem Verständnis der Wechselbeziehung militärischer und ziviler Faktoren zu neuen Einsichten gelangte, so tief war er in der Zweckbestimmung militärischer Macht seiner Zeit verhaftet. »Machtpolitik« zu betreiben und gegebenenfalls einen Krieg »von langer Hand her vorausschauend mit rücksichtsloser Konsequenz« vorzubereiten¹¹⁵, war ihm — und den meisten seiner Zeitgenossen — noch nicht mit dem Ge-

Putsch, S. 121). Groener, Weltkrieg, S. 16: »War's nicht besser, statt in den Krieg hineinzutaumeln, ihn zielbewußt und schweigend mit *allen* Mitteln vorzubereiten? Auf *allen* Gebieten, politisch, militärisch und nicht zuletzt wirtschaftlich?«

¹¹⁰ Groener, Weltkrieg, S. 26.

¹¹¹ Klaus-Jürgen Müller, Armee, S. 18. Vgl. auch Hillgruber, Militarismus, S. 136.

¹¹² Diese Begriffe sind von Michael Geyer in seinen Studien geprägt worden.

¹¹³ Vgl. etwa Groener, Weltkrieg, S. 12–16.

¹¹⁴ Das zeichnete ihn im übrigen auch vor anderen Offizieren moderner Prägung aus, die in militärpolitischer Hinsicht ähnlich dachten wie er (J. v. Stülpnagel, Blomberg etc.).

¹¹⁵ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20. 5. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 121). Vgl. auch Groener, Weltkrieg, S. 16. Differenzierter jedoch die ambivalenten Gedanken zum Präventivkrieg bei Groener, Lebenserinnerungen, S. 84f.

rich des Odiosen behaftet, sondern nach Clausewitz ein legitimes, wenn auch das letzte Mittel der Politik. In der Beurteilung des zukünftigen Stellenwertes des Krieges läßt sich aber ein Wandel in Groeners Auffassung vor 1928 erkennen. Während er 1919 noch gemäß dem Motto »Ewig ist nur der Kampf« jede pazifistische Bestrebung als wider die Natur des Lebensprozesses bezeichnete¹¹⁶, wollte er acht Jahre später die »Beseitigung des Krieges aus dem Verkehr der zivilisierten Völker« für die Zukunft nicht völlig ausschließen¹¹⁷. Ohnehin glaubte er, daß die weltweite wirtschaftliche Verflechtung und der Aufwand der Millionenheere die Entscheidung zum Krieg erschwerten und nur noch eine kurze Kriegsdauer erlaubten¹¹⁸. Deshalb propagierte Groener weiterhin die strategischen Gedanken des Grafen Schlieffen¹¹⁹. Solange jedoch die militärische Option nicht »aus der politischen Rüstkammer« verschwunden war¹²⁰ und der Clausewitz-Satz »Der Krieg ist ein Akt der Gewalt, und es gibt in der Anwendung derselben keine Grenzen«¹²¹ im 20. Jahrhundert eine besondere Gewichtung beihalt, sah er in einer umfassenden militärischen Bereitschaft weiterhin eine wesentliche und notwendige Grundlage nationaler Macht¹²². Im Jahr vor seinem Amtsantritt als Reichswehrminister stellte Groener daher die Maxime auf¹²³: »Es ist erforderlich, die ganze Kraft des Volkes für Kampf und Arbeit zu organisieren.« Nach der ganzen Argumentationsweise und Weltkriegsanalyse Groeners mußte diese Organisation zweifellos nicht erst bei Ausbruch des nächsten Krieges, sondern bereits vorher erfolgen — eben »in peinlichster Friedensarbeit«¹²⁴. Groeners von seinem professionellen militärischen Standpunkt aus verständliche Forderung nach einer den Erfahrungen des Weltkrieges gerecht werdenden breiten Wehrfähigkeit konnte und wollte 1927 aber nur ein Programm für die Zukunft sein. Wilhelm Groener war Realist genug, um sich auf die tatsächlich gegebenen Möglichkeiten zu konzentrieren, die durch den Zusammenbruch von 1918 und die Bestimmungen des Versailler Vertrags erheblich begrenzt waren. Sein militärisch-politisches Denken richtete sich vor allem nach den dadurch geschaffenen Bedingungen aus.

¹¹⁶ Denkschrift Groeners »Beurteilung der Lage Deutschlands nach Unterzeichnung des Friedens«, Ende Juli 1919 (BA-MA, N 42/12, Bl. 172 f.; Auszüge in Groener, Lebenserinnerungen, S. 517 f.). Noch deutlicher formuliert im Brief Groeners an Ebert, Kolberg 17. 9. 1919 (Dreetz, Denkschrift, S. 598 f.). Dort eine geradezu sozialdarwinistische Interpretation des Kriegsbegriffs.

¹¹⁷ Groener, Bedeutung, S. 70. Ebd. möchte er nun sogar »den pazifistischen Bestrebungen — abgesehen von ihren Auswüchsen — die Berechtigung nicht versagen«.

¹¹⁸ Ebd., S. 70. Dazu auch Deist, Aufrüstung, S. 375.

¹¹⁹ Vgl. vor allem Groener, Testament.

¹²⁰ Groener, Bedeutung, S. 70.

¹²¹ Zit. von Groener, Weltkrieg, S. 57.

¹²² Groener, Bedeutung, S. 70. Auch in seinen programmatischen Äußerungen von 1919 hielt Groener neben dem politischen und wirtschaftlichen den militärischen Wiederaufstieg für eine selbstverständliche Notwendigkeit. Vgl. etwa den Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20. 5. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 124), und vor allem Groener an Ebert, Kolberg 17. 9. 1919 (Dreetz, Denkschrift, S. 598 f.), mit der anliegenden Denkschrift vom selben Tag (ebd., S. 599–604).

¹²³ Groener, Bedeutung, S. 70.

¹²⁴ Groener, Weltkrieg, S. 53. Charakteristisch hierfür war auch, daß sich Groener wiederholt auf die Hamlet-Sentenz »Bereit sein ist alles« berief (vgl. etwa Groener, Krieg, S. 33; Groener, Lebenserinnerungen, S. 97, S. 367).

Für Groener war die Niederlage im Weltkrieg gleichbedeutend mit dem »Ausscheiden Deutschlands als europäische Großmacht«¹²⁵. Seiner Überzeugung nach fehlten für eine starke Außenpolitik vorerst alle Voraussetzungen¹²⁶. In Hinsicht auf den als Fernziel angestrebten vollen machtsstaatlichen Wiederaufstieg rechnete er 1919 mit langen Fristen, besonders auch im militärischen Bereich¹²⁷. In nüchterner Anerkennung der Wirklichkeit appellierte Groener daher an die Geduld¹²⁸ und forderte, sich zunächst ganz der inneren Entwicklung zuzuwenden, dem »Arbeiten und Wiederaufbauen«¹²⁹. Deutschland müsse nun »vor allen Dingen innere Politik treiben, die Politik eines modernen Friedrich Wilhelms I. Dazu gehören in erster Linie die restlose Wiederherstellung der Staatsautorität und dann die Sanierung unseres Wirtschaftslebens.«¹³⁰ Das Durchsetzen innenpolitischer Stabilität und der Aufbau wirtschaftlicher Effizienz waren in seinen Augen die unumgänglichen Etappen auf dem Wege zur Restitution der nationalen Stärke nach außen. Groener gab dementsprechend die Devise »Ordnung und Arbeit« aus¹³¹. Als historisches Vorbild dienten ihm dabei nicht nur die Regierungszeit Friedrich Wilhelms I., sondern auch die preußischen Reformen nach der Niederlage von Jena und Auerstedt¹³². Bei seinem analytischen Verständnis der tiefgreifenden Wandlungen durch den Weltkrieg mußte Groener diese Parallele als besonders stringent erscheinen. War nicht auch die Katastrophe von 1806/07 auf die mangelhafte gesellschaftliche und kriegstechnische Anpassung an eine neue Epoche zurückzuführen, und hat man damals nicht die Staatskrise überwunden, indem das Versäumte im Innern konsequent nachgeholt wurde? Bei dem Wiederaufbau erst der Staatsordnung, dann der Wirtschaft und schließlich der internationalen Machtposition sollte auch nach dem Ersten Weltkrieg die Chance einer unvoreingenommenen Modernisierung genutzt werden. Groener rief daher dazu

¹²⁵ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20.5.1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 121). Ebd., S. 122 und S. 124, bezeichnet er Deutschland als »Macht II. Ranges«.

¹²⁶ Ebd., S. 125. Groener an Ebert, Kolberg 27.6.1919 (ebd., S. 160).

¹²⁷ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20.5.1919 (ebd., S. 124).

¹²⁸ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 18.8.1919 (ebd., S. 193); Groener, Bedeutung, S. 70.

¹²⁹ Groener an Ebert, Kolberg 27.6.1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 158).

¹³⁰ Ebd. Bereits am 20.12.1918 hatte Groeners Vertrauter Schleicher in einer Berliner Besprechung von Generalstabsoffizieren die von Schildt, Militärdiktatur, S. 44, mit Recht als »strategisches Stufenprogramm« bezeichnete Perspektive Wiederherstellung der Regierungsgewalt – Gesundung der Wirtschaft – Restitution der äußeren Macht vorgetragen (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 31, nach Rabenau, Seeckt, S. 117f.). Dazu und zum Gegenvorschlag Seeckts, mit einer aktiven Außenpolitik bereits vor der wirtschaftlichen Sanierung zu beginnen, Bracher, Armee, S. 102; Carsten, Reichswehr, S. 25f.; Hillgruber, Reichswehr, S. 180f. Vgl. auch Klaus-Jürgen Müller, Armee, S. 25–27. Ähnlich auch die Ausführungen Groeners in der Generalstabsbesprechung, Frankfurt/Oder 5.5.1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 108f.).

¹³¹ Groener an Ebert, Kolberg 27.6.1919 (ebd., S. 159). Bei Groener, Plan, S. 10, heißt es »Einheit und Wirtschaft«.

¹³² Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20.5.1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 125); Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 18.8.1919 (ebd., S. 196); Groener, Weltkrieg, S. 104. Zur damals verbreiteten Beschwörung der Parallele mit der Napoleonischen Zeit vgl. Salewski, Reichswehr, S. 271.

auf, »die Dinge zu sehen, wie sie wirklich liegen, damit wir unbefangenen Sinnes den Weg in ein neues Zeitalter finden, das unabänderlich angebrochen ist und dessen Geist noch nicht klar erkennbar sich zeigt«¹³³.

Groeners Vorstellungen für die Neugestaltung der inneren Verfassung von Staat und Politik nach 1918/19 zeigen aber sowohl progressive als auch traditionell konservative Tendenzen. Es wurde bereits erwähnt, daß die Bewahrung der staatlichen Einheit Deutschlands die Richtschnur der politischen Aktionen des Generalquartiermeisters war. Das bedeutete für ihn jedoch nicht die Übernahme der föderalen Struktur des Bismarck-Reiches, sondern dessen Entwicklung zu einem zentralistischen Einheitsstaat auf der Grundlage Preußens, das in Deutschland aufgehen sollte. Wohl kein anderer Gedanke findet sich so häufig in den politischen Äußerungen Groeners wie diese Forderung nach der Zerschlagung des deutschen Partikularismus, in dem er eine deutliche strukturelle Unterlegenheit gegenüber den Westmächten erblickte¹³⁴. Zwei grundsätzliche Ziele werden hier deutlich: Einheit und Autorität. Der zentralistische und autoritäre Staat war für Groener der höchste Ausdruck der von ihm beschworenen nationalen Einigkeit. Hinter diesem »Staatsgedanken«¹³⁵ sollte der »innere Kampf zwischen dem monarchischen Prinzip und dem der Volkssouveränität« zurücktreten¹³⁶. In der Frage nach der Verfassungsform nahm Groener eine dementsprechend ambivalente Position ein. Die Rückkehr zur Wilhelminischen Monarchie hielt er für indiskutabel, da sie weder in ihrem föderalistischen noch in ihrem gesellschaftlichen Aufbau der neuen Zeit entspreche¹³⁷. Er trat daher nicht nur für den Weg zum Zentralstaat, sondern auch für soziale und demokratische Reformen ein, um die seiner Ansicht nach berechtigten Ansprüche der Arbeiterschaft zu befriedigen¹³⁸ und dem nicht mehr aufzuhaltenden Parlamentarismus den nötigen Spielraum zu gewähren¹³⁹. Dadurch sollte endlich der in einer modernen Industriegesellschaft notwendige Ausgleich zwischen den Massen und dem Staat geschaffen werden. Groeners innerer Überzeugung hätte wohl die im ganzen Volk verwurzelte Einheitsmonarchie entsprochen, die er als unbestimmte Alternative erwähnte, ohne über vage Andeutungen hinauszugehen¹⁴⁰. Doch

¹³³ Groener, Weltkrieg, S. 101.

¹³⁴ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sei auf einige Beispiele vor 1928 verwiesen: Groener an Ebert, Wilhelmshöhe 27. 1. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 53); Notizen für eine Besprechung Groeners mit Koch, Wilhelmshöhe 29. 1. 1919 (ebd., S. 54); Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 19./20. 5. 1919 (ebd., S. 124f.); Groener an Ebert, Kolberg 27. 6. 1919 (ebd., S. 158); Groener an Wachter (privat), 2. 11. 1919 (BA-MA, N 46/37, Bl. 92); Groener, Plan, S. 10; Groener, Weltkrieg, S. 102f.; Groener an Hindenburg (privat), Berlin 1. 11. 1923 (Phelps, Groener-Dokumente III, S. 742, S. 744).

¹³⁵ Groener, Krieg, S. 36.

¹³⁶ Groener, Plan, S. 10. Vgl. auch Groener, Krieg, S. 35; Groener, Weltkrieg, S. 102f.

¹³⁷ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 18. 8. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 195, S. 197). Tagebuchaufzeichnung Groeners, 28. 8. 1919 (Phelps, Groener-Dokumente VII, S. 30f.); Groener, Weltkrieg, S. 102f., S. 108.

¹³⁸ Groener an Ebert, Kolberg 27. 6. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 159).

¹³⁹ Groener an Hindenburg (privat), Berlin 1. 11. 1923 (Phelps, Groener-Dokumente III, S. 741).

¹⁴⁰ Vortrag Groeners vor Generalstabsoffizieren, Kolberg 18. 8. 1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 195); Tagebuchaufzeichnung Groeners, 28. 8. 1919 (Phelps, Groener-Dokumente VII, S. 30f.); Groener, Weltkrieg, S. 103.

sah er vorerst für die Monarchie keine reale Chance, einmal wegen des Fehlens eines geeigneten Kronprätendenten¹⁴¹, vor allem aber, weil — »so wie die Dinge *wirklich* liegen« — die Republik aus der Niederlage hervorgegangen sei und ein Umsturz »entweder zur Zerschlagung Deutschlands oder zum Bolschewismus führen muß«¹⁴². In diesem Sinne war Groener ein »Vernunftrepublikaner«¹⁴³. Ohne selbst überzeugter Demokrat zu sein, erkannte er die demokratische Staatsform als der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung angemessen an¹⁴⁴.

Allerdings hatte Groener vom Ideal der »nationalen Republik«¹⁴⁵ Vorstellungen, die durch die Weimarer Wirklichkeit nach 1918/19 enttäuscht wurden. Wer so häufig wie er Einigkeit mit Macht und Stärke gleichsetzte, mußte nicht nur die Übernahme der bundesstaatlichen Struktur ablehnen, sondern auch dem politischen Meinungspluralismus der Parteien in tiefer Abneigung gegenüberstehen¹⁴⁶. Um dem Länder- und Parteeinfluß entgegenzutreten, plädierte er bei der Diskussion um die Weimarer Verfassung vergeblich für eine starke Präsidialgewalt nach amerikanischem Vorbild¹⁴⁷. Der ihn beunruhigenden Entwicklung stellte Groener dann 1920 den Wunsch nach der Bildung einer dem Gesamtwohl statt Gruppeninteressen verpflichteten »starken« Regierung auf überparteilicher Basis entgegen, »damit die offenkundigen Krebschäden im Staate mit Pech und Schwefel ausgebrannt werden. Autorität der Regierung und ihre Macht stehen in engster Wechselbeziehung. Auf parteipolitischem Boden ist beides nicht zu gründen, weil dort nur Terror und Schwäche wachsen kann.«¹⁴⁸ Doch auch drei Jahre später waren die »Krebschäden«, der Kampf der Länder- und Parteeinteressen sowie die schlechte Wirtschaftslage, nicht überwunden, was Groener erneut fordern ließ, »daß mit starker Hand in Stadt und Land Ordnung geschaffen und die Autorität des Staates als ein rocher de bronze stationiert werde«¹⁴⁹. In demselben sehr interessanten Schreiben an Hindenburg wandte er sich vor dem Hintergrund der Staatskrise Ende 1923 auch gegen alle Putsch-

¹⁴¹ Tagebuchaufzeichnung Groeners, 28.8.1919 (Phelps, Groener-Dokumente VII, S. 30f.).

¹⁴² Groener, Weltkrieg, S. 103.

¹⁴³ So auch Schüddekopf, Heer, S. 237.

¹⁴⁴ Vgl. etwa Groener, Weltkrieg, S. 108: »Die Aristokratie, einst die Herrschaft der »Besten« nach Geburt und Besitz, ist überall dem natürlichen Gleichheitsdrang erlegen und hat keine Aussicht, wiederzukehren, weil die hochentwickelte Kultur und Zivilisation großer Völker den demokratischen Gedanken in sich selbst trägt.«

¹⁴⁵ Ebd., S. 103.

¹⁴⁶ Ebd., S. 101–108. Dort bestreitet Groener auch, daß die deutsche Parteiendemokratie überhaupt Staatsmänner von Format hervorbringen könne (ebd., S. 106). Vgl. auch Groener, Plan, S. 8. Bereits vor 1914 hatte er sich über »den fortdauernden Zank im Reichstag« geäußert (Groener, Lebenserinnerungen, S. 59).

¹⁴⁷ Notizen für eine Besprechung Groeners mit Koch, Wilhelmshöhe 29.1.1919 (Zwischen Revolution und Kapp-Putsch, S. 54).

¹⁴⁸ Groener, Weltkrieg, S. 108. Vgl. auch ebd., S. 103f., und Groener, Krieg, S. 37: »Fühlt das Volk erst den festen Willen und erkennt es den Weg, dann wird es auch willig der Staatsgewalt sich wieder beugen und die Einzelinteressen dem Gesamtwohl unterordnen.«

¹⁴⁹ Groener an Hindenburg (privat), Berlin 1.11.1923 (Phelps, Groener-Dokumente III, S. 741). Dasselbe auf Friedrich II. von Preußen zurückgehende Bild ist auch bei Groener, Weltkrieg, S. 103, gebraucht.